

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 6 Heller Port)

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag 11, Neřádkova 16 • Zlin: 20703, 31409, Rařiněbát, (ab 21 Uhr): 33558 • Böhmerstadt: 37544

12 Jahrgang.

Mittwoch, 13. Juli 1932

Nr. 164.

Macdonald über Lausanne.

London, 12. Juli. Premierminister Macdonald gab heute nachmittags im Unterhaus seine mit größter Spannung erwartete Erklärung über das Ergebnis der Lausanner Konferenz ab, worin es u. a. heißt:

Solange Reparationen fort dauerten, könne keine völlige wirtschaftliche Erholung eintreten. Bevor keine Erholung in Deutschland als einem Weltfaktor stattfindet, kann es keine Erholung für uns geben. Wo wäre die Welt ohne Lausanne gewesen?

Der Premierminister nahm dann auf das sogenannte Gentleman-Abkommen Bezug und erklärte, am Freitag vormittag habe er öffentlich in Lausanne auf die Frage des Reichskanzlers, ob, wenn dieser Plan schlüssig, Macdonald für eine Konferenz der Mächte garantieren würde, erklärt: „Gewiß, dies wird geschehen.“ Aber, fuhr der Premierminister fort, das Abkommen werde nicht schlüssig; wenn es aber in Gefahr sei, werde die britische Regierung dafür eintreten.

Wir müssen, schloß Macdonald, noch die aus dem Krieg übrig gebliebene Atmosphäre verdrängen.

Deutschland muß als eine Nation mit Weltachtung betrachtet werden und als eine Nation, die im Rat der Völker befragt werden muß.

deren Rat angenommen werden muß, wenn er weise ist, oder abgelehnt, wenn er nicht weise ist, genau so, wie es bei jeder anderen Nation der Fall ist. Deutschland muß in den Rahmen der normalen Beziehungen zwischen den Völkern wieder eingefügt werden.

Kriegsschuldenraten Frankreichs an England entfallen.

Paris, 12. Juli. Ministerpräsident Herriot hatte heute nachmittags eine längere Unterredung mit dem englischen Botschafter. Die Unterredung betraf die Regelung der Zahlung der französischen Kriegsschulden an England. Frankreich hat England auf Grund des bisherigen Abkommens 600 Millionen Franken jährlich bezahlt. Bis zur Unterzeichnung eines allgemeinen Abkommens mit Amerika werden diese Zahlungen eingestellt. Herriot hat heute dem britischen Botschafter den Text des entsprechenden Übereinkommens überreicht.

Amerika fühlt sich beleidigt.

New York, 12. Juli. (Reuter.) Die Opposition des Kongresses gegenüber einer Aenderung der amerikanischen Kriegsschuldenabkommen wächst. Diesbezüglich berichtet der Washingtoner Korrespondent der „New York Times“, daß Senator Smoot sich über die Situation folgendermaßen geäußert habe: „Europa hat die Grenze des guten Geschmacks überschritten. Die Türken sind jetzt für jede Revision verflochten. Die Vereinigten Staaten wurden Gegenstand einer internationalen Beleidigung.“

Naziverleumder vom Gericht gestäubt.

Dem „Tag“ gewidmet.

Am vergangenen Montag stand vor einem Berliner Schnellschöffengericht der verantwortliche Redakteur des Berliner Naziblattes „Der Angriff“, ein Herr Krause, wegen verleumderischer Artikel, deren Inhalt sich gegen den Berliner Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß richtete. Dem Dr. Weiß wurde nachgesagt, er habe in der Villa eines seiner Freunde verbotene Glücksspiele betrieben und ein Bauvorhaben dieses Freundes in unzulässiger Weise begünstigt. Der Vorsitzende des Gerichtes stellte die völlige Haltlosigkeit der Angriffe fest und das Gericht beschloß, das weitere Verfahren an eine andere Instanz zu verweisen, weil die Höhe des Strafmaßes abhängig gemacht werden soll von den Ergebnissen der Beweisaufnahme in den anderen bevorstehenden Prozessen gegen den „Angriff“. Der Vorsitzende teilte mit, daß das Blatt eine exemplarische Strafe zu gewärtigen hat, wenn sich herausstellen sollte, daß es auch in den anderen Fällen ebenso frech und grundlos verleumdet hat wie diesmal.

Todesflug Batas.

Bei Zlin abgestürzt. — Bata und Pilot Brouček tot.

Prag, 12. Juli. Heute um 6 Uhr früh startete der Schuhfabrikant Thomas Bata zu seinem Fluge nach der Schweiz. Aus bisher nicht festgestellter Ursache stürzte das Flugzeug aus einer Höhe von etwa 700 Meter über dem Bata-Flugplatz in Otrovice ab. Der Pilot Brouček war auf der Stelle tot, der Fabrikant Bata wurde tödlich verletzt und starb bei der Ueberführung ins Krankenhaus.

Bei dichtem Nebel aufgelogen

Nach Anfragen beim Bezirksamt in Ungarisch-Prabisch und bei den Gendarmeriestationen in Zlin und Kapajedla sowie bei dem Postamt in Otrovice stellte das Tsch. P.-V. noch folgende Einzelheiten fest:

Das Flugzeug startete bei dichtem Nebel gegen 6 Uhr früh. Es stürzte einige hundert Meter vom Start hinter der Batschen Papierfabrik an der Waldlinie Ra Bahaku ab. Das Flugzeug bohrte sich tief in die Erde und wurde vollkommen zerkümmert. Der Pilot Brouček war auf der Stelle tot. Der Fabrikant Bata wurde gemäß der Meldung der Gendarmeriestation in Zlin in schwerverletztem Zustande und bewußlos in das Bata-Krankenhaus in Zlin gebracht, wo er um halb 9 Uhr früh verschied. Das Unglück rief in der ganzen Umgebung große Erregung hervor. An der Unglücksstätte fand sich eine große Menschenmenge ein.

Bata war zu einem Fluge nach der Schweiz gestartet, wo er seinen 18-jährigen Sohn Tonil besuchen wollte, der dort in einer neuerbauten Fabrik beschäftigt ist.

Vom kleinen Schuhmacher zum größten Schuhindustriellen.

Einer vom Tsch. Korr.-Büro übermittelten Biographie Batas entnehmen wir: Thomas Bata wurde im Jahre 1876 in Zlin (Mähren) als Sohn eines armen Schuhmachers geboren. Nachdem er bei seinem Vater das Schuhmachergewerbe erlernt hatte und neben der Werkstattarbeit auch den Warenverkauf auf den einzelnen Märkten mitbearbeitete, gründete er im Jahre 1894 den eigenen Betrieb. 50 Personen, auch als Heimarbeiter, waren um diese Zeit bei Bata tätig. In der Hauptsache erzeugte er handgearbeitete Hauschuhe aus Leinen. Um seinen Betrieb maschinell auszustatten, studierte er in Deutschland die in Frage kommenden Spezialmaschinen. Bereits im Jahre 1904 errichtete er eine kleine Fabrik, die erste auf dem Gebiete der ehemaligen Moravia, bei der die Handarbeit weitgehend durch Maschinen ersetzt wurde. Sein Geschäft hob sich

Das Parlament tagt weiter.

Prag, 12. Juli. Von dem Vorkriegsprogramm hat heute das Parlament die Währungsreformnovelle reibungslos genehmigt. Ueber die weiteren Dispositionen herrscht noch keine Klarheit. Die Verhandlung des Krisenbeitrages wird durch ein neues Junktim der Agrarier mit den landwirtschaftlichen Krediten in Frage gestellt; auch die Vorlage über die Sparkommission, die vor den Ferien wenigstens noch bis in die Ausschüsse kommen soll, ist von der Regierung noch nicht eingebracht worden. Die heutigen Besprechungen der Koalitionsführer über das nächste Programm brachten kein abschließendes Ergebnis, schon rein formal dadurch, daß Ministerpräsident Udrzal verhindert war.

Er war auf die Meldung von dem Flugzeugunglück in Zlin sofort nach Zlin geflogen, da er befürchtete, daß auch sein Sohn, der bei Bata praktiziert, zu den Insassen des Flugzeuges gehört habe. Der junge Udrzal soll nur durch eine Pflanzverletzung im letzten Moment von der Beteiligung an dem Unglücksflug abgehalten worden sein.

Das Hauspräsidium bestimmte daher lediglich das Datum der nächsten Sitzung, die morgen, Mittwoch, stattfindet, und wird die weiteren Dispositionen erst in einer weiteren Präsidialsitzung morgen vormittag treffen.

Die in der Kammer zirkulierenden Gerüchte, daß auch noch ein Venes-Exposé zumindest vor dem Ausschuss noch vor den Ferien zu erwarten sei, fanden noch keine Bestätigung.

genügte aber noch lange nicht den hochgespannten Anforderungen Batas. Entscheidend war, daß sich Bata mit einigen seiner Arbeiter entschloß, nach Amerika zu gehen, um die dortigen Arbeitsmethoden zu studieren. Die Leute verteilten sich auf verschiedene Fabriken, er selbst verdingte sich als gewöhnlicher Arbeiter.

In die Heimat zurückgekehrt, fing er an, die gewonnenen rationalen Arbeitsmethoden in die Tat umzusetzen, und ging aber auch bald dazu über, einen großzügigen Export zu betreiben.

Zu Kriegsbeginn war Bata genötigt, seine inzwischen stark angewachsene Produktion auf die Erzeugung von Lederschuhen umzustellen. Vor allem waren es Militärschuhe, die er anfertigte. Zur Zeit des Ledermangels war Bata einer der ersten Fabrikanten, der Schuhe mit Holzsohlen auf den Markt brachte. Im Jahre 1917 verzeichnete Bata bei einer Tagesproduktion von 10.000 Paar Schuhen einen Stand von 4000 Arbeitern. Allmählich und besonders nach dem Kriege wuchs sein Unternehmen immer mehr, er vergrößerte nicht allein die Schuhfabrik, sondern erwarb und errichtete auch Erzeugungsorten für Hilfsindustrien, baute namentlich in der Tschechoslowakei ein ganzes Netz von Verkaufsstellen aus, organisierte den Export nach allen Ländern und errichtete in einzelnen Staaten auch eigene Fabriken.

In Zlin selbst befanden sich Ende 1930 zwei- und dreißig Bata-Fabriken (mit den Hilfsindustrien), in denen rund 16.000 Arbeiter Beschäftigung fanden. Die Zliner Tagesleistung betrug Ende 1930 100.000 Paar Schuhe.

Bata, der der größte europäische Schuhindustrielle war, arbeitete derart, daß er all seine Abteilungen als selbständige Wirtschaftskörper mit Gewinnbeteiligung ausorganisierte hat und innerhalb dieser Körper jeden Arbeiter für seine Leistung unmittelbar verantwortlich machte. Die einzelnen Betriebe verhandelten untereinander wie fremde Kontrahenten und schloßen gegenseitig Verträge ab. Teilhaber am Gewinn wird man nach einjähriger zufriedenstellender Arbeitsleistung. Der Anteil am Gewinn wird zur Hälfte auf das Konto gebucht und mit 10 Prozent jährlich verzinst.

Bata war Bürgermeister von Zlin und Mitglied der mährischen Landesvertretung. Er war Alkohol- und Nikotingegner.

Um die Abrüstungsresolution.

Genf, 12. Juli. In Genf schreiten die Vorbereitungsarbeiten zur Beendigung der ersten Periode der Abrüstungskonferenz fort. Das größte Interesse konzentriert sich auf die Schlusresolution, die dieser Tage der Generaldirektorstatter Minister Dr. Venes vorbereitet und über die sich im Hauptauschuß der Konferenz voraussichtlich eine lebhafteste Diskussion entwickeln wird. Man rechnet damit, daß die Verhandlungen hinter den Kulissen am Donnerstag beendet sein werden.

Heute hielt Dr. Venes mit den Vertretern der Großmächte eine Art erster Lesung des Resolutionsentwurfes ab. Abends wird Dr. Venes diese Lesung mit den Vertretern der kleinen Staaten fortsetzen. Gewisse Schwierigkeiten bereiten noch die deutsche und die russische Delegation.

Frankreich sperrt sich gegen ausländische Arbeiter ab.

Paris, 12. Juli. Der Senat stimmte heute dem bereits vor einiger Zeit von der Deputiertenkammer verabschiedeten Gegenentwurf zum Schutze der heimischen Arbeiterkraft zu. Nach diesem Gesetz muß die Zahl der in den französischen Industrieunternehmen eingestellten ausländischen Arbeiter auf höchstens zehn Prozent beschränkt werden. Diese Beschränkung bezieht sich jedoch nicht auf landwirtschaftliche Betriebe.

Bata.

Der Weg Thomas Batas führte aus den bescheidensten Niederungen kleinbürgerlich-proletarischen Lebens auf die schwindelnden Höhen einer kapitalistischen Großmachtstellung. Der Sohn eines kleinen Schustermeisters, der mit zwei bis drei Gelehen und seiner Familie billige Schuhe erzeugte und diese auf den



Jahrmärkten zum Verkauf feilbot, wurde zum größten Schuhindustriellen des Kontinents und zu einem der reichsten Männer seines Landes.

Thomas Batas Aufstieg begann eigentlich so recht erst in der Kriegszeit. Wie so viele „Patrioten“ verschiedenster Nationalität und Konfession mußte Bata den Weg ins österreichische Kriegsministerium zu finden und Kriegslieferungen zu ergattern. Zur gleichen Zeit, da an den Fronten deutliche, tschechische und ungarische Soldaten verbluteten, wurde der Grundstein seines Reichtums gelegt. Dem sündigen Unternehmer war es nicht schwer, nach dem Zusammenbruch des alten Oesterreich sich auch in dem neuen Staate wohnlich einzurichten. Als es ihm gelang, die Krise des Jahres 1922 durch eine 50prozentige Preisreduktion seiner Produkte zu überbrücken, schien es, als seien seinem Aufstieg keine Grenzen mehr gezogen. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich sein Betrieb, die Fabriksgebäude schossen wie Pilze aus dem Boden, ein immer größerer Teil des Inlandsmarktes und ein erheblicher Teil des Westmarktes wurde von Bata erobert. In der besten Konjunkturzeit beschäftigte der Bata-Konzern im In- und Auslande gegen 36.000 Arbeiter und Angestellte, der Höchststand der Produktion betrug 150.000 Paar Schuhe täglich bei einer äußersten Produktionskapazität der Zliner Anlage von 180.000, die freilich nie erreicht wurde. Für den Absatz sorgt eine glänzende ausgebauten Vertriebsorganisation, die in der Tschechoslowakei 1960 und im Auslande 600 Verkaufsstellen zählt. Das Bild, das den Umfang des Unternehmens aufzeigt, wird durch den Hinweis vervollständigt, daß die Stadt Zlin sich in wenigen Jahren aus einem stillen Landstädtchen mit knapp 4000 Einwohnern zu einer Industriestadt von 36.000 Einwohnern entwickelt hat.

Auch seine sachlichen politischen Segner — und zu denen haben wir immer gehört — können nicht verschweigen, daß Bata ein Organisator großen Formats und ein Unternehmer mit Initiative und Tatkraft war. In der Erinnerung der Arbeiterklasse aber wird er weiterleben als einer der größten Ausbeuter unserer Zeit. Bata hatte wohl als erster Unternehmer dieses Staates die Arbeitsteilung und die Rationalisierung zu einer derartigen Vollkommenheit entwickelt, daß die Tätigkeit in seinen Werkstätten zu einem beispiellosen Verbrauch, zu schwerer seelischer und körperlicher Zerrüttung der Arbeiter führen muß. Die Fließbandarbeit fand ihre Ergänzung durch die als „System Bata“ bekannte Art der Entlohnung. Jede Werkstätte in seinen Fabriken bildet für sich

ein eigenes kaufmännisches Unternehmen, das von der im Produktionsprozess vorgelagerten Werkstätte die Waren zu einem bestimmten Preis übernimmt und nach weiterer Veredelung zu einem bestimmten Preis an die nächste Werkstätte weitergibt. Den Preis aber bestimmt Bata. Alles ist genau erst kalkuliert und die Werkstätte kann nur ihr Produktionsziel erreichen, wenn alle Arbeiter das letzte an Kraft und Arbeitsleistung hergeben. Wird der von der Betriebsleitung ausgearbeitete Produktionsplan nicht erreicht, so wird die Werkstätte straffällig. Auf einem ähnlichen System hat Bata auch seine Verkaufsförderung aufgebaut. In der Produktion wie beim Verkauf tragen das gesamte Risiko nur die Arbeiter und Angestellten, die Werkmeister und die Filialleiter. Bata trägt kein Risiko, Bata muß immer nur verdienen; das ist der Sinn seines „Systems“.

Soweit wäre Bata immer noch ein Unternehmer wie viele andere auch. Aber sein Sinn stand nach Höherem. Bata umgab sich mit der Glorie eines neuen sozialen Messias. Der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter sollte nach der Theorie Batas durch die Beteiligung der Arbeiter und Angestellten am Gewinn aufgehoben werden. Nicht an jenem Gewinn, den das gesamte Unternehmen erreicht — der floß uneingeschränkt in die Taschen des Besitzers — sondern nur an dem Gewinn der betreffenden Abteilung bzw. der Verkaufsstelle, wie dieser eben von Bata voranschickte und wie er nur unter Spannung aller Kräfte und nur unter besonders günstigen Umständen zu erreichen war. Die geschickte Reklame, die Bata gerade in diesem Punkte zu mobilisieren verstand, verschwieg allerdings, daß überhaupt nur ein kleiner Teil der bei ihm Beschäftigten (jene, die über ein Jahr ununterbrochen tätig und über 20 Jahre alt sind) am Gewinn beteiligt werden. Und außerdem machte Bata den Vorbehalt, jeden, der ihm nicht zu Gesicht steht, auszuschließen, und die Beteiligung jederzeit zu widerrufen.

Die Arbeiter werden Bata aber auch in der Erinnerung behalten als einen wütenden und rücksichtslosen Gegner der Arbeiterbewegung. Bata duldet in seinem Betriebe keine Gewerkschaften, wie er auch in der von ihm nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch beherrschten Stadt Zlin keine sozialistische Partei duldet. Bata hatte auch bei den Gemeindevahlen sein „System“, das seine Liste zum Siege führte. Er hatte eben in Amerika nicht nur neue Arbeitsmethoden gelernt, sondern auch, wie man mit Pinkertons und Spiegeln mit Hunger und Peitsche, die Arbeiterbewegung niederhält.

Es ist kein Geheimnis, daß die Weltwirtschaftskrise trotz der Tatsache, daß es in den über 120 Millionen „Spareinlagen“ seiner Arbeiter ein erhebliches Betriebskapital besitzt und dadurch von den Banken wenig abhängig ist als andere Unternehmen, auch am Zliner Unternehmen nicht spurlos vorübergegangen ist. Bata hatte sich in den letzten Jahren immer stärker auf den Export eingestellt. Da viele Staaten ihre Schuhindustrie durch

hohe Zollmauern schützten, gründete er neue Betriebe im Ausland, so in Deutschland, Jugoslawien und Polen, während solche in England, Frankreich, der Schweiz und Indien geplant waren. Die Betriebe im Ausland, sollen jedoch keineswegs die gleiche Entwicklung genommen haben wie in Zlin, sondern im Gegenteil eine Quelle von Schwierigkeiten geworden sein. Es sind eben die Verkaufs- und Konsumsitten überall andere und auch die Arbeiterschaft — dies gilt vor allem für Deutschland — ist nicht überall der gleiche geduldige, primitive Menschenschlag wie in Zlin. Bata versuchte vor einigen Monaten, durch eine Reise in den Fernen Osten neue Absatzgebiete zu gewinnen, doch ist er aus Vorderasien und Indien nicht mit den erhofften Aufträgen zurückgekommen. Im Inlande hatte das Unternehmen in der letzten Zeit eine schwere Konkurrenz der anderen Schuhfabriken zu bestehen, die sich aus der lange Zeit bezogenen Defensivstellung herausgewagt und billige Schuhwaren auf den Markt geworfen haben. Diese Umstände führten zu einer gewaltigen Einschränkung der Zliner Produktion und damit zur Entlassung tausender Arbeiter und zur Beseitigung der Fünftagewoche bei den noch Beschäftigten. Diese Maßnahmen haben aber die jahrelang unterdrückten und geschundenen Arbeiter aufgerüttelt. Sie lernen jetzt in Massen den „Segen“ des Systems Bata kennen und liegen, da sie keiner Gewerkschaft angehören durften, hungrig auf der Straße. Während Bata in diesem Jahre auf seine Waiseifer, die ihm sonst immer Gelegenheit bot, seine verlogenen Theorien vom sozialen Unternehmertum in die Gehirne der kommandierten Zuhörer seiner „Bata-Menschen“, zu träufeln, absagen ließ, haben in den letzten Wochen zum erstenmal seit vielen Jahren öffentliche Versammlungen der Arbeiter auf dem Marktplatz der Stadt Zlin stattgefunden.

Französische Sozialisten in Opposition.

Brutaler Bruch der Mehrheit durch Herriot in der Reservistenfrage. Zentrum und Rechte verhindern den Sturz des Kabinetts.

Paris, 12. Juli. Zu Beginn der gestrigen Nachtsitzung stimmte die Kammer über einen Antrag ab, der die Periode der Ernteeurlauben der Soldaten beschränkt wissen wollte. Dieser Antrag, dem auch die Regierung zustimmte, den aber der Finanzausschuß der Kammer abgelehnt hatte, wurde schließlich von der Kammer mit 305 gegen 284 Stimmen zurückgewiesen. Der Antrag wurde besonders vom Abgeordneten Oberst Fabry verteidigt, der erklärte, wenn man sich nicht für eine Ausbildung der Soldaten einsetze, dann organisiere man das Hinterschlachten. (Diesen Worten klatschten Ministerpräsident Herriot und Kriegsminister Paul-Boncour ostentativ Beifall.)

Ministerpräsident Herriot

erklärte, wenn es sich nur darum handeln würde, keine Manöver offensiven Charakters abzuhalten, dann würde die Regierung darin keinen Nachteil erblicken, aber es gelte doch jetzt, die einberufenen Reservisten bei den Übungen auszubilden, denn das Material werde moderner und man müsse auch die Soldaten damit bekannt machen. Es wäre außerordentlich unvorsichtig, den Soldaten Material in die Hand zu geben, mit dem sie nicht umzugehen wüßten. Während Frankreich keine Reservisten einberufe, gäbe es anderswo Massen, deren Kräfte man nicht genau feststellen könne, deren politische Macht man aber verkenne.

Der sozialistische Abgeordnete Renaudel

erklärte die Durchführung der Reservisteneinberufungen gebe Deutschland nur Argumente in die Hand, das gleiche Heeresystem wie Frankreich zu fördern. Es gebe in Deutschland geheime Rüstungen.

teilt. Sie lernen jetzt in Massen den „Segen“ des Systems Bata kennen und liegen, da sie keiner Gewerkschaft angehören durften, hungrig auf der Straße. Während Bata in diesem Jahre auf seine Waiseifer, die ihm sonst immer Gelegenheit bot, seine verlogenen Theorien vom sozialen Unternehmertum in die Gehirne der kommandierten Zuhörer seiner „Bata-Menschen“, zu träufeln, absagen ließ, haben in den letzten Wochen zum erstenmal seit vielen Jahren öffentliche Versammlungen der Arbeiter auf dem Marktplatz der Stadt Zlin stattgefunden.

Der aus der Schusterwerkstätte hervorgegangene Großunternehmer Thomas Bata, der von bezahlten Zeitungsschreibern und von solchen, die es umsonst machen, in den Himmel gehoben wurde, hat als Vollzugsorgan der kapitalistischen Entwicklung tausende Schusterexistenzen vernichtet. Ob er selbst nicht auch von der gleichen Entwicklung, deren begeisterter und rücksichtsloser Apostel er war, wie so manche seiner Standesgenossen — die Lahusen, die Löwenstein und Kreuger — entthront worden ist, läßt sich jetzt noch nicht beweisen, höchstens vermuten.

Trotz aller Versicherungen der Zliner Werkleitung bleibt die Frage offen: wird das Werk seinem Organisator im Absturz folgen?

Darauf stellte Ministerpräsident Herriot mit Bezug auf die Aufrechterhaltung der Kredite für die Reservistenübungen die

Vertrauensfrage

die mit 360 gegen 179 Stimmen angenommen wurde.

Gegen das Vertrauensvotum stimmten außer den Kommunisten alle Sozialisten und der linke Flügel der radikalen Partei. Die große Mehrheit der Radikalen stimmte für das Vertrauensvotum. Für Herriot stimmte ferner die ganze Mitte und die Rechte. Dieser Umstand rief im Klub der Sozialisten Sinnesänderung hervor; während sie gestern beschloßen hatten, bei der gesamten Abstimmung über die Annahme des Regierungsentwurfes sich der Stimme zu enthalten,

beschlossen sie heute um halb 9 Uhr früh gegen Herriot zu stimmen.

Das Urteil des „Populaire“

Paris, 12. Juli. Zu der Abstimmung über die Reservistenkredite und der Begründung Herriots schreibt das offizielle Organ der sozialistischen Partei der „Populaire“, die Diskussion in der Kammer habe eine politische Wendung genommen, deren Folgen und Auswirkungen wohl außerordentlich ernst sein würden. Die sozialistischen Abgeordneten hätten Herriots Rede als einen brutalen, vorbedachten Bruch der bei den Wahlen in die Kammer entsandten neuen Mehrheit angesehen.

Die nationalistische Zeitung „L'Ordre“ schreibt, die Linksmehrheit sei in die Brüche gegangen.

Herriots Byrrhusieg.

Paris, 12. Juli. Nach ihrer Nachtsitzung, die einen so dramatischen Verlauf hatte, daß das Schicksal des Kabinetts eine Zeit lang besiegelt erschien, verabschiedete die Kammer um halb 12 Uhr vormittags mit 385 gegen 201 Stimmen die Finanzentwürfe zur Sicherung des Budgetgleichgewichtes und die Regierung stellte die Vertrauensfrage.

Um halb 10 Uhr ergriff Ministerpräsident Herriot, nachdem sich der Sozialistenklub auf den Oppositionsstandpunkt gestellt hatte, das Wort unter Beifall der Radikalen, aber unter eifrigem Schweigen der Sozialisten, der Mitte und der Rechten. Der Repräsentant des rechten Flügels der Mitte, der ehemalige Minister Paul Reynaud, teilte mit, daß er sich der Stimme enthalten werde. Ueberraschend rief jedoch die Erklärung des ehemaligen Finanzministers Landin hervor, daß seine Freunde für die Regierung Herriot stimmen werden.

Im letzten Augenblick beschloßen fast sämtliche Gruppen des Zentrums und der Rechten für die Regierung zu stimmen, um einen Sturz des Kabinetts zu verhindern. Gegen die Regierung stimmten außer einigen Abgeordneten der äußersten Rechten die Kommunisten, die Sozialisten und der linke Flügel der Radikalen. Die Regierung wird noch im Laufe des heutigen Tages die Vorschläge dem Senate unterbreiten, der dazu am Freitag im Plenum den Standpunkt einnehmen wird. Falls er Änderungen vornimmt, wird ihre Durchberatung in der Kammer bei der zweiten Lösung erfolgen.

Der Sieg der Regierung wird verschiedentlich aufgenommen. Interessant ist der Umstand, daß die Sozialisten die Zusammenarbeit mit der Regierung aufgaben und daß das Kabinett dank der Stimmen der Opposition gerettet wurde. Eine solche Situation wäre unhaltbar, wenn das Parlament nicht knapp vor den Ferien stünde.

Der Kampf der belgischen Grubenarbeiter.

Kein Generalstreik — Sympathiestreik des Lütticher Reviers.

Brüssel, 12. Juli. Das Gewerkschaftskomitee von Brüssel und die politische Vereinigung der Sozialistischen Partei haben auf einer gemeinsamen Sitzung gestern abends sich entschlossen, morgen dem Generalrat der Sozialisten die Ausrufung des Generalstreiks in ganz Belgien vorzuschlagen. Der Generalrat der sozialistischen Partei und das Nationalkomitee der sozialistischen Gewerkschaftskommission, die heute hier zusammentraten, um die Möglichkeit eines sofortigen Generalstreiks zu prüfen, haben den Generalstreik abgelehnt.

Lüttich, 12. Juli. Aus Solidarität mit den Bergarbeitern der Borinage sind heute früh die Bergarbeiter in fast allen Kohlenbergwerken des Lütticher Reviers in den Streik getreten.

Strafzoll auf irische Agrarprodukte.

London, 12. Juli. (Reuter.) Durch Verordnung des Finanzministers wurde ab 14. ds. auf die Einfuhr einiger Lebensmittel aus dem irischen Freistaat ein 20prozentiger Zoll abvalorem gelegt.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Seit zwei Wochen regnet es nun. Es ist so dunkel, daß um acht Uhr früh schon das elektrische Licht eingeschaltet werden muß.

Fräulein Hülshch klappert unentwegt auf der Maschine. Ich habe fast nichts zu tun. Selten, daß Dr. Wahmann mir einen Auftrag erteilt, irgendeine Wichtigkeit, die in zehn Minuten getan ist.

Alle Prospekte, Merkblätter und Korrespondenzen habe ich durchstudiert. Mit den Zielen und Aufgaben des J. A. A. J. bin ich nunmehr vertraut.

Könnte ich doch endlich mit positiver Arbeit beginnen! Fräulein Hülshch weilt schon wieder seit zweieinhalb Stunden im Nebenraum. Gelegentlich bringt Lachen und Sprechen und der monotonere Fluß eines Diktates heraus.

Ich beschließe, mich an die Beurteilung der neuen Gesuche zu machen. Die Akten stehen im Schrank. Ich hole mir einen Stof auf meinen Platz und nicht lange, so bin ich vollständig vertieft. Mein Urteil über die einzelnen Fälle lege ich schriftlich nieder und hefte den Zettel dem Akte bei.

Wie ich so sitze und lese, wäge und prüfe, zieht neuer Mut in mein Herz. Ich werde mit meiner Arbeit schon erobern, und in dem Maße, wie ich mir meinen Pflichtkreis schaffe, werde ich auch heinnisch werden in dieser so ungemein fremden Umgebung.

Nie anders als mit einem Lächeln der Verklärung kommt Fräulein Hülshch aus Dr. Wahmanns Zimmer. Nie anders als lächelnd folgt er ihr hinderein.

„Sehen Sie mal an, die hübschen Tannen! Das finde ich aber ueil, das mag ich leiden!“

Fräulein Hülshch dreht sich geschmeichelt vor der Vase mit den Tannenzweigen.

„Ich muß immer Blumen auf meinem Platz haben oder doch wenigstens etwas Grünes. Ich fühle mich Blumen so sehr verwandt.“

„Ei, Fräulein Hülshch, das haben Sie hübsch gesagt. Eine Frau soll Blumen pflegen. Warten Sie nur erst im Sommer, wenn hier vorne die Sonne hereinschaut!“

„Ach“, sagt sie und klatscht in die Hände, „dann werde ich ein richtiges Sonnenkind werden. Ich habe schon meine Schreibmaschine so aufgestellt, daß ich dann ganz von Sonne umflossen bin.“

Wahmann kommt langsam um den Tisch herum auf mich zu. „Nun, Fräulein Brückner, was schreiben Sie denn da so fleißig?“

Ich kann das Lächeln auf seinem Gesicht zu peinlicher Fremdheit erfrieren sehen.

„Ich habe mir die Neubewerbungen vorgenommen“, sage ich und rücke zur Seite, damit er in meine Notizen sehen kann.

„Das ist recht, Fräulein Brückner. Sehr schön. Na. hm. Sie schreiben sich gleich auf, was sie denken? Eigentlich hat das ja wenig Zweck. Die Gesuche müssen erst registriert werden, und dann muß ich sie ja sowieso noch eingehend durchstudieren, um eine Entscheidung treffen zu können. Sie könnten mir die ersten zehn gleich mal geben. Fräulein Hülshch, die paar Beurteilungen diktire ich Ihnen noch schnell, was?“

Die Gesuche werden mir unter den Händen fortgenommen, und schon sitze ich wieder untätig allein.

Aber man hat mich doch engagiert, man zahlt mir monatlich zweihundert Mark!

Als Fräulein Hülshch endlich wieder zurückkommt, wage ich einen Vorstoß bei Wahmann.

„Könnte ich nicht mit der Bearbeitung der Erfahrungsberichte beginnen, Herr Doktor?“ (Ich

habe ganze Stapel brachliegender Materials in seinem Schreibtisch liegen sehen.)

„Ja. Das heißt nein. Fräulein Brückner, ich bin mir selbst noch nicht ganz klar über die Gesichtspunkte, unter denen wir die Auszüge zusammenstellen wollen. Ich habe jetzt nicht die Zeit, mich um diese Dinge zu kümmern. Nach der Vertrauenssitzung wird das besser werden. Ein bißchen Geduld, Fräulein Brückner, ich richte Sie schon noch ein.“

„Könnten Sie mir dann nicht wenigstens etwas Korrespondenz geben? Es ist schrecklich, so untätig dastehen zu müssen. Sie werden doch einige kleine Sachen unter der Post haben, die ich selbständig erledigen kann.“

„Ach, Fräulein Brückner, das ist auch so eine Sache. Sehen Sie mal, Sie können noch nicht wissen, wie ich die einzelnen Fälle erledigt haben möchte. Schließlich könnte ich Ihnen ja was diktieren. Mal sehen“ — er kramt in einer vollgestopften Mappe — „ob überhaupt noch etwas da ist. Einen Moment. Na schön, diesem Mann hier könnten wir schreiben.“

Und er diktirt mir einen kurzen Brief. Dann ist es ein Uhr und Mittagzeit. Er muß eilen, um rechtzeitig zu Tisch zu kommen.

Am Nachmittag schreibe ich einen Wirtschaftsbericht für den hilenischen Rundbrief. Material dafür habe ich in den letzten acht Tagen aus Zeitungen und Zeitschriften gesammelt. Dr. Wahmann nimmt mir den Bericht mit einem kleinen ironischen Lächeln aus der Hand und schließt ihn, ohne einen Blick hineinzuwerfen, in seinen Schreibtisch.

Den nächsten Morgen denke ich, daß vielleicht die Kartothek eine Durchsicht verdiene. Aber ich tauche noch nicht meine Feder in die Tinte, um eine Nachtragung vorzunehmen, als Fräulein Hülshch schon im Schreiben inne hält. Baby liebe es nicht, wenn zwei verschiedene

Handschriften auf den Karten wären. Das läßt sie so ungenau aus. Die Kartothek war ihre Arbeit. „Aber ich muß doch etwas tun, Fräulein Hülshch. Versetzen Sie sich bitte in meine Lage. Man kann nicht acht Stunden hintereinander dastehen, ohne einen Finger zu rühren.“

Sie überlegt, kramt in ihrem Rollschränkchen und holt eine zerblättrte handgeschriebene Liste vor.

„Wenn Sie das abschreiben wollen? Ich komme fürs erste doch nicht dazu.“

Es sind unzählige Adressen. Dies ist also der ungeheure Fortschritt, den ich zu machen gedachte, daß ich nun wieder, genau wie bei Wagner, Adressen, Adressen, Adressen schreibe.

Das Telefon klingelt. Vielleicht aus einem gewissen Mitgefühl mit meiner Ueberflüssigkeit heraus überläßt Fräulein Hülshch mir die Entgegennahme des Anrufs.

„Brückner.“

„Von Kilar. Fräulein Brückner, wann wird Dr. Wahmann zurück sein?“

„Er pflegt spätestens um elf Uhr im Dienst zu sein.“

„Rein, ich meine, wann er von der Reise zurückkommt?“

Dr. Wahmann ist verreist? Davon ist mir nichts bekannt.“

„Das ist allerdings erstaunlich, Fräulein Brückner. Sekretarinnen pflegen über solche Dinge informiert zu sein.“

Er hängt an. Erlaubt lege ich den Hörer auf die Gabel zurück.

„Dr. Wahmann ist verreist?“

„Nur auf zwei Tage.“

„Aber Fräulein Hülshch, so etwas muß mir unbedingt gesagt werden. Wie stehe ich vor Herrn v. Kilar da?“

(Fortsetzung folgt.)

Krisenbeitrag soll 116,5 Millionen bringen.

Prag, 12. Juli. Im sozialpolitischen Siebener-Ausschuss der Koalition haben die heutigen Verhandlungen über den Krisenbeitrag für Arbeitslosenfürsorge, an denen die Minister Trapl und Dr. Czech teilnahmen, zu einer weitgehenden Annäherung geführt; über die restlichen drei Punkte, die strittig blieben, werden morgen die Klubsitzungen der Nationaldemokraten und der tschechischen Agrarier Klarheit bringen. Dann wird sich auch zeigen müssen, inwieweit die heutige Erklärung des Agrariers Dubicky, daß die endgültige Zustimmung seines Klubs von der Annahme aller Maßnahmen zur Sicherung der heurigen Ernte und der Vieh- und Milchproduktion, über die gegenwärtig verhandelt werde, und zwar auch nach der finanziellen Seite hin, abhängig sei, ihre Richtigkeit hat. Damit juktimierte Dubicky die Vorlage ja nicht nur mit dem geplanten Einfuhrschicksal — dessen Verhandlung ziemlich weit fortgeschritten ist — sondern auch mit den Landwirtschaftskrediten, was naturgemäß zu neuen Komplikationen führen dürfte.

Die Höhe der Beiträge, die bekanntlich zur Gänze von den Arbeitgebern getragen werden müssen und nicht auf die Angestellten überwälzt werden dürfen, soll etwas herabgesetzt werden, und zwar von 20 auf 16,6 Prozent der Beiträge für die Alters- und Invaliditätsversicherung, bzw. bei Angestellten, die der Pensionsversicherung für Privatangestellte unterliegen, von ein auf 0,75 Prozent des Gehaltes und bei den Bergarbeitern, die einer Brudertlade angehören, von ein auf 0,75 Prozent des mittleren Lohnes.

Dieser Lösung stimmten alle Parteien zu bis auf die Nationaldemokraten, die eine weitere Herabsetzung von 16,6 auf 15 Prozent fordern und diesbezüglich noch weitere Beratungen ihrer Parteinstanzen für morgen in Aussicht stellen.

Ebenso ist die Frage der Befristung der Vorlage noch strittig; Endtermin soll entweder der 31. Dezember 1933 oder der 30. Juni 1934 sein. Der dritte noch strittige Punkt betrifft die Höhe des Pauschals, das den Krankenversicherungsanstalten als Entlohnung für die Vorschreibung und Einhebung der Beiträge bezahlt werden soll. Derartige Vorschreibungen dürfte es etwa fünf Millionen jährlich geben. Die Kassen sollen ein Pauschal von fünf Millionen Kronen und für die Mehrarbeiten, die mit dem Mahnungsverfahren usw. verbunden sein werden, weitere eineinhalb Millionen, zusammen also 6,5 Millionen erhalten.

Die Kassen sollen dafür nicht nur die Vorschreibung und Einhebung der Beiträge durchführen, sondern auch eventuelle Mahnungen und schließlich auch für die Steuerämter die Anträge auf Exekution vorbereiten, falls der Unternehmer nicht zahlt. Die Steuerbehörden hätten dann bloß die Durchführung der exekutiven Eintreibung zu übernehmen. Die Drucksorten sollen den Kassen geliefert, ebenso wegen des Portos Abmachungen zwischen dem Finanz- und dem Postministerium getroffen werden.

Das erscheint den tschechischen Agrariern noch zu viel; sie wollen das Pauschal auf höchstens fünf Millionen begrenzen und diese Grenze außerdem noch im Gesetz selbst oder wenigstens im Motivenbericht verankern.

Sollte eine Einigung innerhalb der Koalitions-Klubs über diese strittigen Punkte nicht erfolgen, so soll die Regierung endgültig entscheiden. Auf jeden Fall soll die Vorlage nach dem Willen der Regierung rasch ins Plenum gebracht und noch vor den Ferien verabschiedet werden.

Der finanzielle Effekt der Vorlage
Wird mit jährlich 116,5 Millionen Kronen berechnet. Davon entfallen (bei einer Basis von 16,6 Prozent) auf die Beiträge von Arbeiter-Löhnen 71,5 Millionen, auf die Beiträge von den Angestelltengehältern 27 und auf die Beiträge von den Bergarbeiterlöhnen 7,5 Millionen. Das Pauschal für die landwirtschaftlichen Unternehmer, das die agrarische Genossenschaft „Centrolcooperativa“ entrichten soll, wurde mit Rücksicht auf die prozentuelle Herabsetzung der übrigen Beiträge ebenfalls von 14 auf 10,5 Millionen Kronen herabgesetzt.

Die üblichen kommunistischen Verleumdungen

wegen der Auflösung ihrer Gewerkschaftszentrale.
Prag, 12. Juli. Im Parlament brachte heute Zapotocky, der Sekretär der aufgelösten Zentrale der Roten Gewerkschaften, diese — von uns gestern schon gemeldete — Auflösung ausführlich zur Sprache. Schon gestern hatten die Kommunisten in einer der Presseorgane die Verlautbarung der Behauptung ausgestellt, daß das Verbot wohl auf die kürzlichen „Erfolge“ der Roten Gewerkschaften bei Streiks zurückzuführen sei, und daran die ebenso dumme wie unwahre Vermutung geknüpft, daß dieses politische Verbot auf das Einschreiten der Sozialdemokraten zurückzuführen sei. Heute variierte Zapotocky diese Beschuldigungen in allen Tonarten und schloß daran noch grobe Beschimpfungen der sozialistischen Minister.

Daß sozialdemokratischer Konkurrenzneid da auch nur die geringste Rolle spielen sollte, glaubt dem Herrn Zapotocky wohl nicht einmal der fanatischste Leser der diversen kommunistischen Presseerzeugnisse, die doch mit den böswilligsten Verleumdungen der Sozialdemokratie täglich bis zum Ueberdruß angefüllt sind. Uns mit dieser

jüngsten lausbüchischen Verleumdung sachlich auseinanderzusetzen, steht tief unter unserer Würde.

Tatsächlich stehen die Dinge so, daß die Einstellung der Tätigkeit (nicht „Auflösung“) der kommunistischen Gewerkschaftszentrale nur auf die „Initiative“ des Prager Polizeipräsidenten Dolejs zurückzuführen sein dürfte, der sich durch die unmögliche Applizierung des Vereinsgesetzes auf einen Gewerkschaftsverband ganz besondere Lorbeeren holen wollte. Gegen diese Einstellung ist der Rekurs an die Landesbehörde möglich, ein Weg, den die Kommunisten überdies schon betreten haben.

Erst in diesem Stadium wird ein Eingreifen der sozialdemokratischen Parteien möglich sein, aber nicht für das Verbot, wie die Kommunisten dummmweise behaupten, sondern ganz selbstverständlich dagegen. Wir werden mit allem Nachdruck verlangen, daß der Rekurs sachlich eingehend geprüft werde und daß sich auch die Regierung mit diesem neuesten Akt von Bürokratenwillkür ausführlich befaßt, und wir werden uns dabei auch von den blödsinnigsten Verleumdungen und

Verdächtigungen, die von kommunistischer Seite gegen uns wohl noch fabriziert werden dürften, nicht irre machen lassen.

Dolejs macht Schule.

Prag, 12. Juli. (C. P. B.) Heute wurde von der politischen Bezirksverwaltung in Brüx der Reviervereinsauschuss der Bergarbeiter, der Nachfolger des seinerzeitigen Zentralstreik-ausschusses, aufgelöst. Gleichzeitig mit der Einstellung des Auflösungsbescheides wurden im Sekretariat des Industrieverbandes der Bergarbeiter und im kommunistischen Parteisekretariat Hausdurchsuchungen vorgenommen und verschiedene Schriftstücke und Broschüren beschlagnahmt. Die „proletarische Solidarität“, die Erfahrungsorganisation für die seinerzeit aufgelöste „Arbeiterhilfe“, sowie die Erfahrungsorganisation der ebenfalls aufgelösten kommunistischen Jugendgruppe „Komsomol“ im Brüxer Bezirk wurden gleichfalls aufgelöst. Verhaftungen wurden nicht vorgenommen.

Die Nazis henken schon.

Bürgerkriegsbilanz vom Sonntag: 17 Tote, 10 tödlich Verwundete, 181 Schwerverletzte. — Die Justiz auf Seite der Hakenkreuzmörder.

Hakenkreuzler hängen einen Kommunisten.

In Gnadenfrei verurteilte während einer Schlägerei mit den Nazis der Kommunist Bentischel einen Lehrling durch einen Messerstich schwer. SA-Leute nahmen ihn fest und schloffen ihn in ein Zimmer ein. Als die benachrichtigte Polizei den Kommunisten verhaften wollte, fand sie ihn erhängt auf. Die bürgerliche Presse teilt zwar mit, daß sich der Kommunist aus Furcht vor Strafe erhängt habe, es steht jedoch fest, daß er von den Nazibanditen aufgehängt wurde.

In der Nacht zum Montag wurde in Darmstadt der Händler Adam Walther, der ein Abzeichen der Eisernen Front trug, vor einer Wirtschaft von mehreren Nazibanditen überfallen und so übel zugerichtet, daß er am Montag vormittag an den Folgen eines schweren Schädelbruches im Krankenhaus gestorben ist. Die Haupttäter, Mitglieder der SA-Motorradstaffel Darmstadt, Benn und Rameck, die den Schwerverletzten auf dem Bürgersteig liegen ließen, bis er von Passanten gefunden wurde, wurden verhaftet.

Fürchterliche Verlustliste.

Am vergangenen Sonntag wurden bei politischen Zusammenstößen 17 Personen getötet, 10 tödlich verwundet und 181 schwer verletzt. Seit der Aufhebung des Uniformverbotes wurden 48 deutsche Bürger in politischen Straßenschlachten und durch Ueberfälle politischer Gegner getötet. Die Reichspresse unternimmt den Versuch, die Schuld für die Mordtaten den Kommunisten und dem Reichsbanner in die Schuhe zu schieben. Sie will offenbar die Verhängung des Ausnahmezustandes und das Sinauschieben der Reichstagswahl erreichen.

Drittes Reich in Anhalt.

Die nationalsozialistische Regierung Anhalts hat das sozialdemokratische „Volksblatt für Anhalt“ auf zehn Tage verboten und behauptet in der Begründung, daß die Heße des Blattes zu dem Blutvergießen in Dessau geführt habe. Außerdem redet die anhaltische Regierung der Öffentlichkeit ein, daß die Straßenschlacht in Dessau, bei der bekanntlich ein Reichsbannerführer getötet wurde, vom Reichsbanner planmäßig vorbereitet worden und daß die Eisernen Front zu diesem Zwecke vorher bewaffnet worden sei.

Wird die Gewalt entscheiden?

Nazimobilmachung nach den Reichstagswahlen.

Amsterdam, 11. Juli. (Eigenbericht.) Wie das sozialistische „Het Volk“ meldet, fand am Mittwoch der vergangenen Woche in Eindhoven eine Konferenz deutscher in Holland ansässiger Nationalsozialisten statt, zu der auch eine führende Nazipersönlichkeit aus Düsseldorf erschienen war. Die Leitung lag in den Händen

Die Sozialdemokraten bei Gahl.

Berlin, 12. Juli. Die Abgeordneten Wels und Breitscheid erschienen am Dienstag nachmittag beim Reichsinnenminister Freiherr von Gahl, um ihn angesichts der Ereignisse der letzten Tage noch einmal auf das Anwachsen des SA-Terrors hinzuweisen. Sie machten ihm mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß ein weiteres Verharren der Reichsregierung in Untätigkeit zu Folgen führen müßte, für die die Reichsregierung die Verantwortung zu tragen habe.

Der Minister erklärte, daß er Provokationen, von welcher Seite sie auch kämen, mißbillige und es auf das Äußerste bedauere, daß es infolge solcher Provokationen zu blutigen Zusam-

Drittes Reich auch in der Justiz.

Die blutigen Zusammenstöße in Ohlau, die vier Todesopfer forderten, haben die deutsche Justiz nicht etwa dazu bestimmt, die Untersuchung auch auf die nationalsozialistischen Angreifer auszudehnen, sondern die Verhaftung von acht Reichsbannerleuten anzuordnen. Unter den Verhafteten befinden sich namhafte Führer der Sozialdemokraten, die als ruhige und besonnene Männer bekannt sind.

Der schießende Nazi immer in „Notwehr“.

Buppertal, 12. Juli. In Ebersfeld kam es Montag abends zwischen Angehörigen verschiedener Parteien zu schweren Auseinandersetzungen. Ein Nationalsozialist feuerte sechs Schüsse ab, durch die fünf Personen, darunter eine Frau, verletzt wurden. Der Täter flüchtete, konnte aber von Polizeibeamten auf dem Dach eines Hauses festgenommen werden. Er gibt an, in Notwehr gehandelt zu haben, da er von Kommunisten und Reichsbannerleuten bedroht worden sei.

Christliche Arbeiter zum Aeußersten entschlossen.

Essen, 11. Juli. In Essen demonstrierten am Sonntag 10.000 christliche Metallarbeiter für einen sozialen Volksstaat und für demokratische Freiheit.

In einer Kundgebung im Saalbau, in der Minister Dietrich, der frühere Reichspostminister Giesberts und der Vorsitzende der preussischen Landtagsfraktion des Zentrum Steger teilnahmen, erklärte Dietrich, wenn der kleine Führer einer großen Partei (Goebbels mit dem Klumpfuß) neulich gesagt habe, gehent werde doch, dann mache er diesen Herrn darauf aufmerksam, daß es unter den christlichen Arbeitern auch Grob- und Hammerschmiede gebe. Die deutsche Arbeiterschaft werde ihre Freiheit bis zum Äußersten verteidigen. Ein Vorstandsmittglied des Deutschen Gewerkschaftsbundes sagte unter großem Beifall, wie man mit der französischen Besatzung fertig geworden sei, so werde man auch mit der braunen Besatzung fertig werden.

eines gewissen Wolters, der in der Nähe von Eindhoven wohnt. Im Zusammenhang mit dieser Besprechung wird nach dem „Het Volk“ bekannt, daß für den Fall, daß am 31. Juli keine nationalsozialistische Mehrheit zustande kommt, in der ersten Augustwoche innerhalb zwölf Stunden alle deutschen Nationalsozialisten mobilisiert werden sollten, so daß ein Eingreifen der Polizei nicht mehr möglich wäre.

menstößen gekommen sei. Die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sei zunächst Sache der Landesbehörden. Das Reichskabinett werde, nachdem nunmehr der Reichsanleger zurückgekehrt sei, zu der innerpolitischen Lage als bald Stellung nehmen.

Die Wiedereinführung des Uniformverbotes lehnte der Minister ab.

Rein Reichskommissär für Preußen.

Die heutigen politischen Besprechungen und Beratungen haben irgend welche Beschlüsse nicht gebracht. Nur über eines besteht Klarheit, und zwar wird das auch nach dem Besuch des deutschen nationalen Abgeordneten von Winterfeldt betont, daß die Einsetzung eines Reichskommissärs für Preußen nicht in Frage kommt.

Ein Geständnis. Ein tschechisches Blatt zu den Duxer Vorfällen.

Das nationaltschechische Organ der tschechischen Grenzler „Krusnohorsky obzor“ schreibt zu den Vorfällen in Dux:

„Wozu wird mit solch einer Sorgfalt untersucht, wieviel Verwundete es auf dieser und jener Seite gab? Sicher ist, daß wir angetrffen haben und daß wir uns auch dazu melden; darum hatten wir auch weniger Verwundete. Aber nach den Gesetzen der Logik, also nicht nach denen der Republikaner, ist es wichtiger, wer die Zusammenstöße herbeigerufen, wer provoziert hat. Und das waren wieder die Deutschen, und wenn auf Seite der Behörden nicht genügend Kraft war, die Staatsautorität zu wahren, mußte es das Volk tun. Und es hat es Gottesdank getan.“

„Nova doba“, welche diesen Artikel zitiert, bemerkt dazu: „Wir können den Fall nicht prüfen, denn wir haben in der Sache selbst keine Erhebungen vorgenommen.“

Die amtliche Berichterstattung begann mit einer Lüge und endete mit Verlegenheit,

und der Innenminister gab der Regierung nur vertrauliche Informationen. In den tschechischen patriotischen Blättern von der nationalsozialistischen Presse über den „Benkov“ und die „Narodni Listy“ bis zu den Gazetten Strikbrays wurde behauptet, daß die Turner die Tschechen angefallen und diese sich nur gewehrt hätten... (In der Mitteilung des „Krusnohorsky obzor“) wird über den Fall etwas gesagt, was die Prager patriotische Presse bisher nicht geschrieben hat. Wie will sie jetzt die Behauptung der Deutschen widerlegen, daß es in Dux um eine tschechische Provokation ging, und daß durch den Angriff auf die Turner eine Pogromstimmung gegen die Deutschen im Zusammenhang mit dem Sokolkongreß hervorgerufen werden sollte?“

Es wäre jetzt auch für den Innenminister höchste Zeit, das Ergebnis der amtlichen Untersuchung der Öffentlichkeit mitzuteilen und die Schuldigen, wer immer es auch sei, ohne Rücksicht auf die faschistische Hege zur Verantwortung zu ziehen.

Die Befämpfung der Kapitalsflucht.

Amnestie bei Repatriierung bis 15. September d. J.

Prag, 12. Juni. Im Plenum des Abgeordnetenhauses wurde heute die Novelle zum Währungsschutzgesetz vom Jahre 1923 verhandelt und schließlich in beiden Lesungen angenommen.

Der Referent Batejdi hob die Aenderungen hervor, die von den Ausschüssen an der Vorlage vorgenommen wurden. Die wichtigste Aenderung betrifft die Amnestie, die mit der nachträglichen Anmeldung von ins Ausland verbrachten Vermögenswerten verbunden sein soll. Derartige Vermögenswerte sollten binnen fünfzehn Tagen nach Inkrafttreten des Gesetzes angemeldet werden, falls nicht schwere Gefängnisstrafen verhängt werden sollen.

Der Ausschuss hat nun in die Vorlage einen neuen Absatz eingeschoben, wonach durch Regierungsverordnung an alle jene Personen, die ihr Kapital in der Fremde angelegt haben, eine allgemeine Aufforderung ergehen soll, diese Kapitalien bis 15. September 1933 zu repatriieren; ferner soll damit auch eine Amnestie bezüglich der hinterzogenen Einkommensteuer verbunden sein. Kleinere Aenderungen betreffen die genaue Definition des Begriffs „andere Geldwerte“ im Artikel 1. Ferner wird in Artikel 4 festgelegt, daß der Verfall der beschlagnahmten Valuten nicht ausgesprochen werden darf, falls das zu ahnende Delikt gegen eine dritte Person begangen wurde. Schließlich wurde die Vorlage bis Ende Juni 1933 terminiert.

Der Referent Goldstein erklärte, der Ausschuss stimme mit diesem harten Eingriff in die privatrechtliche Sphäre überein, weil nur durch scharfe Sanktionen das Ziel der Vorlage erreicht werden könne. Er schätzte den Entgang an nicht abgeführten Exportvaluten insgesamt auf 1400 Millionen; eine weitere halbe Milliarde entfällt auf Zahlungen für Ausländer im Inland in K&E, die ohne Bewilligung vorgenommen werden. Dadurch entgehen der Nationalbank fast zwei Milliarden Devisen.

Geyer (Dsch. Nat.-Soz.) hält die schlagenen Maßnahmen für falsch, da die Folgen der Deflationskrise mit Polizeimitteln bekämpfen wolle, statt diese Inflation dynamischem Wege in eine Indexierung zu leiten. Er wendet sich gegen den parlamentarischen (1), bei denen die Wasser-Gefährdung eine unzeitgemäßes Maß an Feiere; jeder Zugriff der Staatsgewalt in geblich nur zu weiterer Kapitalzu leicht Kommunisten, von denen sich 3 a je klugen schließlich mit dem Verbot der idah der Gewerkschaftszentrale befahte, bestem Bau lische Debatte.

Nach dem Schlußwort der R so kunst die Vorlage mit den von den Ministerabluß genommenen Aenderungen angenom, des Sees Nächste Sitzung morgen Mieslen Bau früh. Tagesordnung: Ausschufman nicht Initiativanträge auf Hilfeleistung des Zau katastrophen und Immunitäten.

Tagesneuigkeiten

„Gehentt wird doch!“

„Gehentt wird doch!“ — das ist der Knalleffekt der faschistischen Reden, der immer von rauschendem Beifall der fanatisierten Zuhörer begleitet wird. „Gehentt wird doch — und wenn wir bis zu den Knochen im Blut waten mühten.“ Das hat ein namhafter Falenkreuzerführer erst vor kurzem wieder verkündet, dabei neuerdings auf die berühmte „Legalität“ verweisend, in der sich die „Nacht der langen Messer“ vollziehen soll.

Noch herrschen die Nazis in Deutschland nicht direkt, sondern auf dem Umweg über die Papen-Schleicher-Regierung. Dieser Zustand gibt ihnen zwar Freiheit zum Ueberfallen und Löten politisch Andersgestimmter, doch haben sie bisher aus rein taktischen Gründen von der Methode des blanken Hängens ab. Das ist nun anders geworden. In Gnadenfrei hingen sie einen gefangenen Kommunisten kurzerhand auf. Nicht so öffentlich, wie sie es im Dritten Reich zu tun versprechen, sondern in einem verschlossenen Zimmer und so, daß sie sich auf einen Selbstmord des Opfers ausreden können. Der deutsche Bürgerkrieg hat durch diesen viehischen Mord immerhin eine neue Untermauerung bekommen.

Die Revolution von 1918 hat sich in Mitteleuropa ziemlich unblutig vollzogen. Die Arbeiter, die hungrig, frierend und erbittert von den Fronten heimkehrten, haben sich für die Leiden des Krieges in einer edlen Form gerächt: sie bauten die Republik, zahlten wohl auch den Kriegsverbrechern Pensionen und krümmten ihnen im übrigen nicht ein Haar. Nicht wie in früheren Revolutionen wurden die Laternenpfähle mit den aufgehängten Leibern der Entmachteten geschmückt; Blut floß eigentlich nur im Bruderkampf der Arbeiter, im Kampf gegen die Spartaisten. Liebknecht und Rosa Luxemburg sind die Blutzweigen dieser Wahrheit.

Der Ekelmut der Arbeiter wird bitter belohnt: die adeligen und anderen Pensionisten der deutschen Republik, die gewissen Offiziere, die sich 1918 feige duckten, die Hinterlandshelden, die um ihr Leben bangten und in der Republik schöne Posten erhielten, die Kleinbürger, die Sozialismus miment, als es Mode war — sie alle rufen: „hängen, hängen!“ Und nun werden die Arbeiter gehentt. Vorerst noch „illegal“ und heimlich. Bald aber soll das Hängen zur Volksbelustigung werden: das Dritte Reich ist im Lande Goethes im Anmarsch und die Kultur soll dort Gipfelpunkte erklimmen, auf denen die Galgen jener stehen, die, nach einem nationalsozialistischen Ausspruch, den Schweinehund in sich noch nicht getötet haben und darum die anderen töten, von denen sie sich so unvorteilhaft unterscheiden.

Der Kommunist Hentschel konnte nicht mehr reden, als ihn die Polizeibeamten abknüppelten. Aber die Arbeiterklasse kann handeln, noch bevor die Seiler des Dritten Reiches ihre vorbereiteten Erzeugnisse verwenden sehen. Und sie handeln! Die Bürgerkriegshorden Hitlers finden, wie sie schon bemerkt haben werden, keinen wehrlosen Gegner und wenn es hart auf hart geht, dann gibt bei den Arbeitern die Parole: Zug um Zug, Zahn um Zahn!

Wer in dieser Auseinandersetzung Sieger bleibt, ist bei der Kampfenislosigkeit und bei der wirtschaftlichen Macht der deutschen Arbeiterklasse nicht zweifelhaft. Es kann allerdings sein, daß sie, wenn ihre Stunde, wenn die Stunde der Revolution wieder kommt, mit den jetzt hienkenden und henkenden Feiglingen von einst nicht mehr so glimpflich verfährt wie 1918. Noch ist und sieht das Heer der deutschen Freiheitskämpfer. Es wird — eine Lehre der Revolution und der Gegenwart — die Mörder der Freiheit und der Arbeiter nicht mehr mit Zurückhalten mahnen und mit Sammethänden anfassen, sondern jeden Schlag mit zwei Schlägen vergelten.

Der Fußballnationalismus.

Der Empfang der „Slavia“ in Prag. — Die Früchte nationaler Verheerung.

Wir haben gestern über die Vorfälle bei dem von der bürgerlichen „Sport“-Welt als Sensation erwarteten Turner Fußballspiel des Prager Klubs „Slavia“ gegen den dortigen tschechischen Klub „Jubentus“ berichtet. Gestern und dieser Skandal seinen vorläufigen Abschluß in der festlichen Begrüßung, der im wahrsten Sinne des Wortes „geschlagen“ heimkehrenden Prager Mannschaft. Alles was sich zur Prager tschechischen „Sport“-Öffentlichkeit zählt und natürlich die Prager Gasse, die sich ein solches Hauptspiel nicht leicht entgehen läßt, hatte sich gestern um halb vier Uhr in dichten Scharen gesammelt. Man hielt die Geißel und die Fahre schrittweise in den Wilhelmsplatz in dichten Rotten. Selbst der Wenzelsplatz war noch wie immer von schaulustigen Leuten ein- und ausgefüllt. Die tschechische Gastfreundschaft wie ich mir ihnen sind verbunden) wurden mit ich auch heidungungen empfangen. Ein Zug fremden Ansehens hielt mit Mühe vor dem Bahnhofsgebäude aufrecht, aber auch auf den Klärung konnte in den Hallen des Gebäudes mams Zimmer den Publikum. Es ist zu be- er ihr hinter Polizei- und politischen Beamten „sehen“ den Publikum. Es ist zu be- Das finde ich me auf die zum Teil sehr wider- e. die sie vollkommen vermissen va dazu beordert wird, Arbei-

Hochspannung im belgischen Streikrevier.



Der Streik im belgischen Kohlenrevier spitzt sich von Tag zu Tag mehr zu. Zur „Sicherung der Ordnung“ hat die Regierung zwei Regimenter mit Panzerautos und Maschinengewehren ins Unruhegebiet geschickt. Da gegenwärtig 70.000 Arbeiter streiken und ein Hungermarsch nach Brüssel geplant ist, muß mit weiteren Unruhen gerechnet werden. Unser Bild zeigt bewaffnete Polizei vor dem Zehentor einer Grube bei Charleroi.

ter, die um ihre primitivsten Menschenrechte demonstrieren, auseinanderzutreiben.

Im übrigen war alles da, was zu einer solchen Sache gehört. Kinooperateure, Blumen, um die Fußballer mit ihnen zu überschütten, auch eine beträchtliche Anzahl hysterisch anmutender Damen war unter dem Publikum zu bemerken. Damen jener Art, die ihr Gekreische mit gleicher Begeisterung jeder guten oder schlechten Zeche zur Verfügung zu stellen bereit sind.

Ein Wort verdienen noch die lächerlichen Exaltationen der faschistischen und halbfaschistischen tschechischen Presse. Diese Presse, die zu normalen Zeiten nicht Besseres zu tun hat, als das Lob des schrankenlosesten Chauvinismus und des Faschismus in jeder Gestalt zu singen, kann sich nun vor Entrüstung nicht zurecht finden, da sie die Früchte einer solchen Geisteshaltung am eigenen Leib erlebt. Die Denksprüche, für die die Herren Strabinsky, Gajda, Mikolau, Borisy (recte Bondy) und andere Kefome machen, die Denksprüche, die gleichermäßen von den Herren Jung, Krebs, Anrich und Karg und ihren Gesinnungsgenossen vom Schloße des Teutonen Horpuzla als „völkisches Hochziel“ gepriesen wird, hat sich in Lurin herrlich offenbart.

Vierte ordentliche Hauptversammlung der Feuerbestattungskassa profl. Freidenker am 2. und 3. Juli in Aulsig. Am 2. und 3. Juli tagte im Volkshaus in Aulsig, die vierte ordentliche Hauptversammlung der Feuerbestattungskassa proletarischer Freidenker. Die Tagung war besetzt von den meisten Jahrsstellen und Bezirken, außerdem war in Vertretung des Parteivorstandes die Genossin Abg. Kirpal, für den Arbeiterturn- und Sportverband Gen. Sosapka, für den Bund proletarischer Freidenker Genosse Kefler und für den Kreis Aulsig des Bundes proletarischer Freidenker Gen. Reumann anwesend. Der Bund sozialistischer Freidenker mit Feuerbestattung, Leipzig (Neue Feuerbestattungskassa) hatte Genossen Lange geschickt. Der Obmann, Genosse Schandert, gab in seinem Berichte ein Bild der überaus günstigen Entwicklung des Vereines, der erst im Jahre 1923 gegründet, heute bereits an die 9000 Mitglieder zählt und trotz Krisenzeit und Wirtschaftsnot ständig Mitglieder gewinnt, so daß er der größte und leistungsfähigste deutsche Feuerbestattungsverein dieses Landes ist. Parallel mit dieser günstigen Entwicklung geht auch die Entwicklung der Feuerbestattung überhaupt. Auch der Kassabericht zeugte von der Stärke der Organisation. Die von der Kontrolle beantragte Entlastung aller geschäftsführenden Personen mit Ausnahme des gewählten Geschäftsführers, dessen von der Vereinsleitung vollzogener Ausschluß von der Hauptversammlung einstimmig bestätigt wurde, wurde einhellig erteilt. Es wurde die Aenderung des bisherigen Titels beschloffen; der neue Name des Vereines ist: „Volksfeuerbestattungskassa“. Als Obmann wurde neuerlich Genosse Friedrich Schandert-Aulsig gewählt. Nach Erledigung einer Reihe organisatorischer Angelegenheiten und nach Fassung einer Resolution gegen die ungerechtfertigte Zensurpraxis des Prager Radiojournals, das bekanntlich einen Vortrag über die Feuerbestattung im Rahmen der deutschen Arbeiterbewegung nicht zuließ, wurde die Tagung geschlossen.

Das gepfändete Bürgermeisterramt. Wie uns aus Mitterle a. d. Eger berichtet wird, teilte der Bürgermeister in der letzten Sitzung der Gemeindevorstellung mit, daß die Steuerbehörde in Raaden die Kasse, eine Pendeluhr und die Schreibmaschine des Bürgermeisterramtes gepfändet habe. Da die Gemeinde nicht in der Lage ist, diese gepfändeten Gegenstände auszulösen, wurde die Mitteilung debattellos zur Kenntnis genommen. Zeichen der Zeit.

Marienbader Verkehrsflugzeug verirrte sich im Rebel. Aus Weipert wird uns berichtet: Nach den Gewittern vom Mittwoch und Donnerstag entwickelte sich im Erzgebirge eine außerordentlich starke Rebebildung, die vielfach die Verkehrsflugzeuge zwang, mit eingeschalteten Lichtern zu fahren. Das von Chemnitz nach Marienbad verkehrende Passagierflugzeug verlor am Freitag abends über Schleitau in dem dichten Nebel die Orientierung, obwohl der Pilot sehr tief mehrmals die Stadt umflog; er mußte

sich schließlich entschließen, den Flug abzubrechen und landete wieder auf dem Chemnitzer Flugplatz zurück.

Wieder eine neue tschechische Schule. Aus Reischdorf im Erzgebirge wird uns berichtet: Wahrscheinlich, um einem „dringenden Bedürfnis“ abzuhelfen, wird die deutsche Gemeinde Reischdorf in kurzer Zeit eine tschechische Schule erhalten, weil im Orte und in der Umgebung etwa zehn Kinder von hieher vertriebenen tschechischen Staatsangehörigen zusammengetrommelt werden konnten. Da indessen diese 10 Kinder den Tschechen als Grundstock für eine neue Unterrichtsanstalt selbst nicht hinreichend erscheinen mögen, wurden bei deutschen Familien weitere 18 Kinder als frequentanten der zu errichtenden Schule nach bewährtem System — Zuficherung kostenloser Lehrmittel, Kleiderspenden usw. — geködert.

Der Baron als Kalkspieler. Gestern begann in Wien der Schöffensprozeß gegen den Baron Otto Guttmann, der als Kaufmann bezeichnet wird, gegen Henry Menasse sowie die beiden Diener des „Wiener Klub“ und „Wiener Cercle“ Josef Kührberger und Richard Bartuschel wegen des Verbrechens des Betruges, begangen durch Kalkspiel auf Grund eines hinterlistigen Einverständnisses. Guttmann und Menasse sind auch wegen Glückspiels angeklagt. Die Hauptperson, Georg von Berzeviczy, befindet sich im Gefängnis von Fiume, da das Auslieferungsverfahren noch nicht abgeschlossen ist.

Bedrohender Konflikt mit der Beamenschaft in der Karlsbader Vereinsbank. Wie uns mitgeteilt wird, hat es die Leitung der Karlsbader Vereinsbank nunmehr noch mehr als sechsmonatigen Verhandlungen abgelehnt, die Verträge, welche am 31. Dezember 1931 abgelaufen sind, zu erneuern, wobei sie den Standpunkt vertritt, daß sie unter Berücksichtigung der derzeitigen Wirtschaftslage mit ihrer Beamenschaft momentan kein Vertragsverhältnis eingehen kann. Unter den Angestellten dieses Institutes, deren Lage durch das vertraglose Dienstverhältnis sehr gefährdet wurde, hat sich eine große Erregung und Beunruhigung verbreitet. Die Organisation der Bankbeamten hat sich bereits der Sache angenommen und es wäre zu wünschen, daß im Interesse dieses Lokalinstitutes und der Beamenschaft eine friedliche Lösung möglich wäre.

Professor notzüchtigt eine 14jährige Schülerin. Gegen den 34 Jahre alten Professor an dem Bundesrealgymnasium in Laa a. d. Thaya Dr. phil. Leonhard Stöllinger wurde von der Gendarmerie eine Anzeige erstattet, weil er sich während des Unterrichtes seinen Mitschülerinnen in unsittlicher Weise näherte und ein Mädchen vergewaltigte. Die Erhebungen ergaben, daß Prof. Stöllinger ein 14jähriges Mädchen während eines Ausfluges genotzüchtigt hat. Das Mädchen wagte fassung nicht, über das Erlebnis zu sprechen, da ihr Professor Stöllinger dies unter Androhungen verboten hatte. Einige Schülerinnen teilten den Vorfall der Schuldirektion mit, die die Angaben an die Gendarmerie weiterleitete. Prof. Stöllinger wurde vorläufig vom Unterricht suspendiert. Das Disziplinarverfahren gegen ihn ist eingeleitet worden.

Die riesigen Bestechungen im New Yorker Magistrat. Die zur Untersuchung der Untümmigkeiten im New Yorker Magistrat eingesetzte Seaburg-Kommission hat festgestellt, daß in den letzten Jahren 27 städtische Angestellte und führende Persönlichkeiten Vermögen von insgesamt zehn Millionen Dollar erworben haben. Die verdächtigen Persönlichkeiten bestreiten, daß es sich um Bestechungsgelder handelt. Andererseits sind ihre Angaben über die Herkunft der Gelder absolut ungenau und ungenügend. Auch der New Yorker Oberbürgermeister Jimmy Walker hat sich bisher nur mangelhaft verteidigen können.

Tod im Auto. Sonntag nachmittags stürzte in einer Straßenbiegung in der Nähe der Gemeinde Poljana das Personenauto des Arztes

der Tabakfabrik in Munkacs Dr. Stephan Guth um. Ein Bruder des Arztes, Adolf Dr. Georg Guth, und Sigismund Eisner wurden aus dem Auto geschleudert und leicht verletzt. Dr. Stephan Guth wurde schwer verletzt und starb noch am gleichen Tage im Krankenhaus.

Soldatische Einsachheit. Einen Fall, der bezeichnend ist für die Lebensweise mancher Leute, die sich nach dem Kriege ihre Verdienste haben gut honorieren lassen, brachte im Budgetausschuß des Senates der tschechische Genosse Novak zur Sprache. Der Legionärsgeneral Husak wird von einer Privatfirma auf Übernahme einer Wohnungseinrichtung im Werte von mehr als 700.000 K geflagt, die Husak der Firma zurückstellte, da sie seiner Frau nicht gefiel. Für diejenigen, die sich schwer vorstellen können, daß man für eine Wohnungseinrichtung fast eine dreiviertel Million Kronen zahlen kann, wird es sicherlich lehrreich sein, zu erfahren, daß der Pincher des Herrn Generals mit einem „Bett“ bedacht war, welches allein über 5000 K kosten sollte. Man muß schon sagen, daß der Herr General sich auf eine recht angenehme Weise auf den Heldentod im Schützengraben vorbereitete.

Die Zwölfjährige und der Spirituslocher. In Kaschau hat die zwölfjährige Valerie Vondrak, die Tochter eines Maurers, in Abwesenheit der Eltern für ihr zweijähriges Brüdchen auf einem Spirituslocher Milch gewärmt. Sie wollte aus der Spiritusflasche Spiritus nachgießen, wobei die Flasche explodierte. Im Nu standen ihre Kleider in Flammen. Als auf ihre Hilferufe Nachbarn herbeieilten, hatte das Kind schon so schwere Brandwunden erlitten, daß es jetzt im Spital zwischen Leben und Tod schwebte.

Kohlenstauberexplosion. In der Breiweißfabrik der Zeche Alstaden erfolgte gestern früh eine Explosion. Fünf Arbeiter wurden verletzt. Man nimmt an, daß es sich um eine Kohlenstauberexplosion handelt.

Der Wiener Schwimmklub „Haloah“ hat beschloffen, mit Rücksicht auf die Erzeffe in Kremis, bei denen Mitglieder des Klubs infiziert und ihre Krafswagen demoliert wurden, bis auf weiteres an keiner Veranstaltung teilzunehmen, bei der auch nur ein Mitglied des „Ersten Wiener Amateurschwimmklubs“, des Urhebers der Erzeffe, starten würde.

Um die Prohibition. Der Senat in Washington hat dem Versuch, die Erzeugung und den Verkauf von Bier im Gesehewege zu gestatten, durch einen Gesetzentwurf bereitwillig mit welchem das Prohibitionsgefeß abgeändert wird. Der Gesetzentwurf wurde einer Kommission zur Beratung überwiesen.

Ein Wollenbruch schwemmt eine Wöchnerin im Bett fort. Montag nachmittags ging über Budapest und Umgebung ein Gewitter mit starkem Regen nieder. In einigen Vororten ariete der Regen zu einem Wollenbruch aus. In den tiefer gelegenen Straßen stand das Wasser teilweise einen halben Meter hoch und in mehrere Wohnungen drang Wasser ein. Im Vorort Kispes, wo mehr als sechzig Häuser überschwemmt wurden, wurden eine Frau und ihr neugeborenes Kind von den Fluten samt dem Bett davongetragen. Beide konnten nur mit Mühe gerettet werden. Ein Kabelschicht der Telephonzentrale geriet unter Wasser, so daß ein Teil der Stadt ohne telephonische Verbindung blieb.

Klosterdrama. In dem rumänischen Männerkloster Rasboeni hat der Prior Pater Ambrosius eine Nonne aus einem in der Nähe gelegenen Frauenkloster niedergeschossen. Zu Pater Ambrosius unterhielt sie offenbar intime Beziehungen, die sie jetzt aber lösen wollte. Nach dem Attentat zwang der Pater die schwerverletzte Nonne, einen Brief zu unterschreiben, in dem sich die Schwester des verführten Selbstmordes bezichtigte. Als der wahre Sachverhalt ans Tageslicht gekommen war, stellte man fest, daß sich der Prior seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen hat.

Sechs Todesopfer eines Autounfalls. Ein mit sechs Personen besetzter Kraftwagen stürzte in Sitten (Kanton Wallis) aus noch nicht gekläarter Ursache eine tiefe Böschung hinab. Fünf der Insassen wurden auf der Stelle getötet, der sechste erlag kurz nach dem Unfall seinen Verletzungen.

Ende einer Liebe. Bei einem Dorf in der Nähe von Smyrna wurde eine junge Frau entdeckt, die seit neun Jahren allein in dem hohlen Stamm einer Eiche mitten im Walde lebte. Die Einsiedlerin erzählte, daß sie aus Rumänien stamme, während des Krieges mit einem türkischen Leutnant, in den sie sich verliebt hätte, nach Smyrna geflüchtet sei, dann aber von ihrem Liebhaber verlassen worden sei. Die Frau berichtete weiter, daß sie seit Jahren keinen Menschen mehr zu Gesicht bekommen habe, ihr Verstand nur des nachts verlasse und von Beeten und Gras lebe.

Vom Randhank

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag.

Prag: 6.15: Gymnastische Übungen. 11: Schallplatten. 12.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Moucha: Das neue Buch. 20: „Wölfe“, Schauspiel von Romain Rolland. — Brünn: 18: Frauenfunk. 18.25: Deutsche Sendung: Stahny: Die Hochschule in einem Volksstaate. 19: Orchesterkonzert. — Berlin: 21: Johann Strauß, der Kaiserkrönprinz, Singspiel. — Hamburg: 19.20: Schöpferische Umwelt. — Königsberg: 21.25: Abendkonzert. — Leipzig: 14: Mensch und Maschine. 20: Orchesterkonzert. — Mählar: 21: Sinfon. Jazzmusik. — München: 21.20: Orchesterkonzert. — Wien: 12.35: Tanzmusik. 20.30: Konzert der Wiener Philharmoniker. 22.20: Zigeunermusik.

Saloniki.

Von unserem Balkan-Korrespondenten.

Als der erste Glöckenton der neuen orthodoxen Kirche durch den grauvioletten Schleier der Morgendämmerung begrüßt, froh ich wie gerädert, tief aufatmend, unter dem Moskitozengitter meines angeblich desinfizierten Hotelbettes hervor. „Kali nika“ (Gute Nacht!) hatte mir gestern Abend der Hotelier geschäftsmäßig freundlich gewünscht. Gottlob, daß diese „gute“ Nacht mit ihren tausendfältigen Martern hinter mir liegt! Trotz des Reges hatten Legionen Moskitozengitter und sonstige fliegende, laufende und hüpfende, stehende, kriechende und zivende Insekten ein mutwilliges Spiel mit meinem armen Körper getrieben, bis er endlich gegen 3 Uhr morgens todmatt und schweißgebadet in abgrundtiefer Schlaf gesunken war.

Obgleich es erst 6 Uhr (südosteuropäischer Zeit) ist, beginnt schon reger und lärmender Verkehr auf den Straßen. Denn Morgentunde hat in Saloniki erträgliche Sonne und leichte Seebreeze im Munde. Auf der Terrasse eines „Kafionis“ in der Wardarstraße, der Hauptverkehrs- oder der Stadt, schlürfe ich den würzigen Türkentaffee, der neues Leben in die zerschundenen Glieder zaubert. Kaum hat man sich niedergelassen, als ein braunhäutiger Knirps, mit einem pathetisch bemalten Kasten bewaffnet, wortlos unter den Tisch kriecht und sich der Schutzhülle bemächtigt, die hier ewig staubig sind. Vier Niesebürsten, mehrere Lappen und gegen ein halbes Dutzend Tügel und Fläschchen zuckt der Kleine, und innerhalb fünf Minuten sind meine derben Touristenstiefel in wahre Ledstiefel verwandelt. Für 1 Drachme (etwa 5 Reichspfennige)!

Draußen rasseln mit ohrenbeiaubendem Klingeln und schrillen Pfiffen die Tramwaywagen vorüber. Saloniki mit seinen mehr als 200.000 Einwohnern hat nur zwei Straßenbahnlinien, eine auf der Wardarstraße, die andere auf dem Kai. In den Stunden des Hauptverkehrs gleichen die kleinen, nicht sehr äußeren Wagen Bienenkörben. So gegen 50 Personen drücken sich im gewöhnlich nach Desinfektion „duftenden“ Wageninnern; etwa ein Dutzend drängeln sich auf den Trittbrettern, und fünf, sechs Jungen und Burken hängen an der hinteren Plattform. Kein Schaffner und kein Schutzmann schreitet dagegen ein. Bei den wenigen Wagen und dem starken Andrang muß das halt so sein. Uebrigens ist man in Saloniki gemütlich. Den Triebwagenführern ist die Unterhaltung mit den Fahrgästen nicht unerwünscht; so ein Verbot kennt man im redseligen Griechenland nicht. Das wäre einfach unfair. Wer vorn im Führerstand fährt, kann bei dem Kondukteur auch Zeitungen erstehen, die dieser in Kommission vertreibt. Ein Grieche, sofern er nicht Analphabet ist, ist übrigens ohne Zeitung ebenso unvorstellbar wie ein Münchener ohne Bier. Auf dem Wege zur Fabrik, zum Büro, zum Geschäft, in der Arbeitspause, jeder schreitet oder fährt geistesabwesend hinter der Zeitung verborgen. Reitet der Milchverkäufer nach getauer Arbeit auf seinem Grautier ins Dorf zurück, dann sind von ihm nur die schaukelnden Beine zu sehen. Kopf und Körper sind hinter der bedruckten weißen Wand versteckt. Die schreienden und heulenden Zeitungsjungen haben sich trotz der allgemeinen schweren Krise noch nicht über Absatzmangel zu beklagen. Der Grieche verzichtet lieber auf ein Stück Brot, als auf seine Zeitung. Da Saloniki, das der Griechen Thessalonike, der Türken Selanik und der Slaven Solun nennt, von einem bunten Völkergemisch — die Hälfte der Einwohnerschaft sind spaniolische Juden, ein Viertel Griechen und der Rest Türken, Bulgaren, Makedonalen u. a. m. — bewohnt ist, erscheinen hier Zeitungen in den verschiedensten Sprachen, deren Namen nur einem Vielspracher geläufig werden können. Und das ist jeder Zeitungsjunge in Saloniki.

Von der am Ufer der Stadt gelegenen Zitadelle, an deren Stelle ehemals die Akropolis der Thessaloniker lag, bietet sich ein herrlicher Ausblick auf die Landschaft. Im Süden und weit nach rechts vorstrebend das Gebirgsmassiv des Chortiatsch, zu dessen Füßen sich die schöne weiße Stadt dehnt. Im Hintergrunde der ins Aegäische Meer auslaufende Golf von Saloniki und in weiter dünftiger Ferne die ewig schneebedeckte Kuppe des sagenumwobenen Götterberges Olympos. Die Schicksale einer fast dreitausendjährigen Geschichte zittern und raunen aus dieser in stimmender Fülle brüchenden Landschaft und Stadt. Hier hausten die alten Griechen, die Mazedonier unter Alexander dem Großen, die Römer, die aus Asien eingedrungenen Bulgaren, die Byzantiner und die Türken. Hier schmachtete Cicero als Verbannter, gründete Paulus die erste Christengemeinde auf europäischen Boden, die er später wegen ihres lasterhaften Treibens in dem berühmten und viel umstrittenen „Brief an die Thessaloniker“ ernst ermahnen mußte. Hier rächte im Jahre 390 der „christliche“ Kaiser Theodosius einen Aufstand durch ein furchtbares Blutbad. Hier erlag 1913 König Georg von Griechenland der Mordhand. Infolge ihrer günstigen Lage und des reichen Hinterlandes konnte sich die regsame Stadt trotz aller Schicksalschläge immer wieder erholen. Auch heute noch ist sie ein wichtiger Warenumschlagplatz, dessen Entwicklung allerdings die Griechen zugunsten des Athener Hafens Piräus vernachlässigen.

In kurzen Schwingungen breitet sich die Stadt bis hart an die Meeresküste aus und verläuft sich in dem Bienenbüschel Kalamaria, wo die Konsulate und Krankenhäuser liegen. Weit draußen liegen die Klendebarsaken der

anatolischen Flüchtlinge. Hier und da rogen als Wahrzeichen der fünfhundertjährigen türkischen Knechtschaft, die Minarette der Moscheen gen Himmel. Das durch den großen Brand im Jahre 1907 vollkommen zerstörte Stadtzentrum ist neu aufgebaut worden, schmucklos und zweckmäßig. Die Häuser zeigen selten Zierornamente — bringen die Wintermonate härtere Räfte, so wärmt sich der Bewohner am Kohlenbecken —, aber vielfach Dachzisternen für die Regenzeit.

In der Nähe des Kais liegen die großen Tabakmanipulationslager, in denen die mazedonischen und thrakischen Tabakbauern ihr „Bles Kraut“ abliefern. Fast durchwegs sind es moderne und gut aussehende Gebäude, vielfach Paläste, denen man die „ewige schwere“ Krise der Tabakindustrie nicht gerade anmerkt. Etwas widerwillig wird die Besichtigung eines dieser Betriebe gestattet. Ueber zwei Millionen Kilogramm besser orientischer Tabak lagern in halbdunklen, stickigen Räumen, da, wie der Führer betont, Licht und Sonne den Fermentationsprozeß schädlich beeinflussen. Die Luft ist mit beigem Tabakstaub geschwängert, der sich in die Lunge einfrischt und zum Husten reizt. Nirgends ist ein Ventilator zu sehen. Ein wahrer Friedhof. Brutstätten für die Tuberkulose. Tabakarbeiterkreise sind in Saloniki keine Seltenheit, da die Arbeits- und Lohnbedingungen mehr als schmachvoll und menschenunwürdig sind. Ein beträchtlicher Teil der Arbeiter hat in den letzten Nächten den Weg zur Selbsthilfe, zu den Gewerkschaften gefunden, die aber immer noch nicht stark genug sind, um den Ausbeutern trotz der Stirn zu bieten.

Im weiten Hafenviertel herrscht emsiges Getriebe. Zwischen großen Ueberleedampfern schaukeln unzählige Segelschiffe. Halbnahe dunkel-

bäutige Träger, denen der Schweiß in Sturzfluten von der Stirne läuft, schleppen in langer, unaufhörlicher Kette das Vöschgut: riesige Tabakballen, Holz, Erze, Getreide, Südfrüchte, Fische, Weinfässer. Auf dem Kai wimmelt es von fliegenden Händlern, bei denen man so ziemlich alles erstehen kann, von Teppichen, Anzügen, Schuhen, Selbstbindern und Knöpfen angefangen bis zu Porzellan, Gipsfiguren, Zigaretten, Bonbons und Lotterielosen. Die Verkaufstände sind von Passanten, besonders von Zeh- und Zehleuten umlagert. Adressen von Bordells und Massagebureaus werden einem zugesteckt. So mancher Matrose vergräbt den Fettel tief in den Hosentaschen und mag dabei denken, wie viel abwechslungsreicher doch das Leben an Land ist. In den Mittagsstunden ruhen Kai und Hafenviertel. Jeder ist vor der unbarmherzig auf Wasser und Pflaster niederfallenden Sonne an ein schattiges Plätzchen geflüchtet.

Am Abend erlebt der Kai eine Metamorphose: er wird zum Korso für reich und arm. Tausende von Menschen promeniieren auf und ab und laugen nach den Sonnenleiden des Tages mit weit geöffneten Lungen die leichte Brise ein, die über die Wogen landwärts streicht. Auf den zahlreichen Restaurant- und Kaffeehausterrassen spielen Kapellen, werden die beliebten knusprigen Bratfische gegessen, werden Eisgetränke geschlürft. In den offenen Kinos laufen amerikanische Zensationsfilme, und aus den Varietés schallen die Lachsalben der Matrosen über die zwei- oder vielmehr eindeutigen Bewegungen der feisten türkischen Bauchtänzerinnen...

Erst spät in der Nacht wird es still. Im Hotelzimmer kleidet man sich im Dunkeln aus, um nicht durch das Licht die fliegenden Qualgeister anzulocken, von denen bereits einige eingebrungen sind und das Opfer umkreisen. Kampfesmutig wird die letzte „Makedonia“ geraucht, um das Viehzeug zu verjagen. Und dann „Gute Nacht!“ unter dem Moskitozengitter im „desinfizierten“ Bette!

Vom Brahmzieher zum Weltstar.

Schaljapin erzählt...

Von Marieluise Henniger.

In diesen Tagen wird vor dem Pariser Gericht der bekannte russische Sänger Schaljapin gegen den Sowjetstaat klagen. Schaljapin hatte im Jahre 1917 Maxim Gorki ein Manuskript seiner Memoiren anvertraut, damit Gorki sich dazu äußere. Während seines Aufenthalts in Amerika erfuhr Schaljapin, daß diese Memoiren vom Sowjetstaatsdruck veröffentlicht und auch in verschiedene Sprachen übersetzt worden waren. Schaljapin beantragte durch seinen Rechtsanwalt Schadenersatz in Höhe von zwei Millionen Francs.

Die Lebensgeschichte Schaljapins, des zur Zeit höchstbezahlten Sängers, der für ein Auftreten nicht mehr und nicht weniger als 3000 Dollars verlangt und erhält (während sich Enrico Caruso mit 2500 begnügen mußte) — die Lebensgeschichte dieses mit allen Feiern des äußeren und inneren Menschen in seiner russischen Heimatdebut verwurzelten Künstlers ist mit Herzblut geschrieben.

Das Chaotische, das Phantastische, Unberechenbare — ein Meer von Leidenschaften in ewigem Aufbruch spiegelt sich in diesem Weltbürger und Weltkünstler, dessen zweite Heimat zwar die Bühne ist, dessen Menschen- und Künstlerpersönlichkeit in ihrer wuchtigen Größe kaum ohne den Hintergrund der mächtigen Wolganlandschaft und der Steppen einsamkeit unter dem endlosen russischen Himmel vorstellbar ist.

Feodor Schaljapin, der blonde Riese mit dem gutmütigen Jungengesicht, kommt aus der Weltabgeschlossenheit der Steppe. Gewissermaßen lebt an ihm noch Schöpfergötze — und, so paradox es klingen mag: — Feodor Schaljapin, der Weltkünstler, haßt das Reiten. „Ich bin dann immer gezwungen, wie ein zusammengeschlagenes Taschentuch im Schlafwagenbett zu liegen. Ich bin zu groß — und alle Beinen der Welt sind zu kurz.“

Wenn Schaljapin Episoden aus seinem Leben zum besten gibt, verzahnt er sich dabei am liebsten hinter einer Flasche ff. Cognac.

„Mein Vater ging als einfacher Landarbeiter hinterm Pfluge her. Nachdem er am zwanzigsten jeden Monats seinen Lohn eingestrichelt hatte, pflogte er tagelang betrunken zu sein.“

Mit sechs Jahren kam Feodor zum ersten Male nach Kasan an der Wolga, dieser phantastischen Stadt aus der Zeit der mongolischen Khanate, deren orientalische Sofare und Moschöen Bilder aus „Tausend und eine Nacht“ aufblühern lassen. Hier hörte der zukünftige Weltkünstler die Darbietungen einer Wanderoper, was einen derartig starken Eindruck bei ihm hinterließ, daß er später dabei seinem Vater die Awokloische liets im alten Opernstil singend reichte:

„Aber edler Herr — hier ist der Kwak!“

Er verzehrte diese „Strophe“ mit allerhand musikalischen Schnörkeln. Der Vater war indessen zu betrunken, um irgendwie darauf zu reagieren. Nachdem er aber seinen Rausch ausgeschlafen hatte und Feodor sich immer noch im Opernstil bewegte, gab es Prügel nach Strich und Boden. Das war sozusagen das allererste Debüt. „Migratens Kind! Gausler werden — einer der Grimassen schneidet — das fehlt noch!“

Erstrebenswerte Ziele waren einzig und allein: Voktrager und Brahmzieher auf der Wolga. Feodor dachte indessen anders über diesen Fall. Mit 15 Jahren trat er dann zum ersten Mal richtig auf, und zwar in einer französischen Farce auf der Bühne eines Freilichttheaters. Man mußte ihn auf die Bretter, die die Welt bedeuten, geradeaus schubsen — und heute würde er der Wiederholung

dieses „Aufstretens“ die beschwerlichste Wollfahrt vorziehen.

Als Chronist reiste er dann später mit einer Operngesellschaft durch russische Kleinstädte. In Ufa legte er sogar die Bühne und pupte die Lampen u. a., welche Tätigkeit ihm heute insofern zugute kommt, als er von den Bühnenarbeitern respektiert wird, wenn es mal was zu kritisieren gibt. Dann heißt es: „Er weiß Bescheid! Er kann selber!“

Die erste Rolle Feodors war die eines Bojaren in einer Operette. Bereits am frühen Nachmittag erschien er, um sich zu schminken. Er hatte mächtiges Lampenlicht. Stofffrei stand er dann vor dem Souffleurkasten und sang seine erste Arie, worauf er sich zu setzen hatte; aber ein Chorist zog den Stuhl fort — und bum! — da lag der lange Feodor.

Seine erste Liebe galt Lisa, der Frau eines Bahnwärterers. Bei der ersten Begegnung folgte er ihr in den Laden eines ländlichen Krämers. Beide vergruben gleichzeitig ihre Hände in der randvollen Tonne mit Sonnenblumenkernen — und hier — tief unter den Kernen begraben, fremden Blicken verborgen, trafen sich ihre Hände in erster zärtlicher Begegnung.

Bei seinem ersten Auftreten in Berlin wurde er gemeinsam mit einem französischen Bariton von Kaiser Wilhelm ausgezeichnet. Sie erhielten den roten Adler-Orden. Nach der Vorstellung wurde in der Bar des Hotel Bristol lächtig gefeiert, und als Schaljapin sich anschickte, den französischen Kollegen zu umarmen und zu küssen, vergaß er ganz, daß dieser schwarzgefärbtes Haar hatte. Als er sich dieser brüderlichen Umarmung wieder entwand, war sein Gesicht geschwärtzt. Später machte es ihm einige Schwierigkeiten, sein Zimmer zu finden. Er landete bei einer fremden Dame, die entsetzt über den „Neger“ in ihrem Bett aufschrie. Schaljapin blieb nichts anderes übrig, als sich auf den feudalen roten Hirschkäuser zu betten, wo ihn dann auch beim Morgengrauen die Reinemachefrauen vorfanden — beforiert mit dem roten Adler-Orden, mit schwarzbeschmiertem Gesicht und — unentwegt schlafend.

Während des Bürgerkriegs gegen die weißen Generale erhielten die Mitglieder der Marxistischen Oper eines Tages die Nachricht, daß man ihnen die Extra-Ration Kartoffeln und Zwiebeln entzogen hätte. Am selben Abend sah Leon Davidowitsch Trotski in der „Kaiserloge“. Eine Deputation, deren Wortführer Schaljapin war, verlangte während der Pause Vortritt bei dem Allmächtigen der Heeresverwaltung. Mit hochgezogenen Brauen hörte sich Trotski die Klage der Künstler an. Dann entgegnete er: „Ich kann nicht dieselbe Rücksicht auf eine Ballerina nehmen wie auf die Soldaten im Schützengraben, weswegen ich meine Ordre nicht rückgängig machen kann. Lebt wohl, Kamerad Schaljapin!“ Worauf er die Hand in den Rock schob und napoleonisch dreinblickte.

Schaljapin ließ sich zu jener Zeit überall in Naturalien bezahlen. Die Partie des Nephthos sang er nur gegen einen Sad Weizenmehl. In Rußland hat Schaljapin ein Gut von 800 Morgen Land im Gouvernement Jaroslaw hinterlassen — es wurde von der Regierung konfisziert. Einen Teil seiner prachtvollen Kostüme mußte er auch im Stich lassen. Als die Grenzsoldaten seine Koffer durchsuchten und das Krönungsgewand „Poris Godunow“ hervorholten (es ist von Solowine entworfen und mit Tausenden von Edelsteinen bestückt), sagten sie: „Nur — du hast ja Väterchens Kleider gestohlen!“ Sie glaubten, daß es tatsächlich aus dem Besitz des Zaren stammte...

Unser täglich Brot.

In den Märkten Trajans in Rom, die vor nicht langer Zeit erst freigelegt wurden, ist gegenwärtig eine internationale Ausstellung des Brotes zu sehen. Des richtigen täglichen Brotes, nicht des geistigen Brotes, das in Form von Büchern kurz vorher an der gleichen Stätte nach Art einer lärmenden Kirmees einer jährlich wiederkehrenden Bücherkirmees, reklamehaft dargeboten wurde. Das geistige Brot gibt sich streng national. Unser gewöhnliches tägliches Frühstücksbrot hat zwar auch oft genug die Tendenz zum nationalen Einschlag jollgeschützter Märkte, kann aber doch nicht gut umhin, von internationaler Geltung und Gleichheit Gebrauch zu machen.

Die tausende Probestücke vom Brot aller Länder der Welt passen gut in diese schmalen Gewölbehallen der Trajanischen Märkte. Denn immer waren dort schon im Altertum Verkaufsstände von Lebensmitteln aller Art. Es war der Engrosmarkt Roms, die riesige Warenbörse für Gemüse, Getreide, Fleisch und alle Landesprodukte. Bis in den ersten Stod hinauf sind diese Gewölbe gut erhalten. In den höheren Stockwerken waren die Büros der Handelshäuser, die auf der Warenbörse betreten waren. Jetzt haben sich die Bäckermeister der ganzen Welt hier ein Stellbischen gegeben. Einen Kongress halten sie auch noch ab und beraten, wie man am besten und billigsten mit den neuesten Maschinen Brot backen kann.

Die Mannigfaltigkeit der Formen und der Art des täglichen Brotes überrascht ungemessen. Im Grunde ist es, von ein paar orientalischen und indischen Landstrichen abgesehen, immer wieder das gleiche Material, das zum Brotbacken verwandt wird. Aber die Form wechselt von Landschaft zu Landschaft. Schon Deutschland bietet, wenn man sein tägliches Brot in zwei Gewölbehallen hier vereint sieht, ein Beispiel für die unglaubliche Fülle der Formen. Andere Länder wetteifern mit ihm darin, auch wenn sie, wie Frankreich und Italien beispielsweise nur weißes Weizenbrot kennen und von der würzigen Verführung herrlichen Schwarzbrot keine rechte Ahnung haben, es auf jeden Fall nicht effen. Für all diese Weißbrotesser rangiert Schwarzbrot etwa auf der gleichen Stufe wie für uns andere Europäer jene flachen, halbrunden Fladen, die ähnlich wie die ungeäuerten Osterbrote der Juden aussehen, nur noch scheußlicher schmecken und doch das geliebte tägliche Brot der Einwohner in den meisten Ländern des nahen und fernen Ostens bilden.

Manche Landstriche, wie etwa Sardinien, halten es für eine Vorbedingung, daß ihr tägliches Brot in einer wahrhaft kunstvollen Verflechtung, mit großer Fier der Formen gebacken wird, als ob Klöppelspinnenarbeit und nicht Brot zum Hineinbeißen verkauft werden soll. Wie häufig sieht hingegen das Brot aus, das den Millionen verhungerrnder Massen in China geboten wird! Und nicht einmal dies klägliche Brot finden Millionen dort täglich.

Unser täglich Brot — es lockt trotzdem in aller Vielfalt der Formen, in allen Ländern, aber fast ist es nicht mehr ein Gebet, fromm dahergesagt, lächelnd bald vergessen. Unter täglich Brot — das ist ein Verzweiflungsschrei von Millionen geworden, überall in der Welt. Man sieht es nah wie auf dieser Weltausstellung, aber unerreichbar in verschlossenen Glasfästen, unerreichbar oft den wirklich Hungrigen.

Kleine Reportage.

Siber bauen einen Staubamm.

In Deutschland hat man sie fast ausgerottet, weil man sie für große Schädlinge hält, und nur in einzelnen Gegenden, wo sie unter dem besonderen Schutz der Behörden stehen, leben sie in Deutschland noch in einigen Exemplaren. Aber in Amerika hat man neulich die Entdeckung gemacht, daß Viber auch eine sehr nützliche Einrichtung sein können. Im Staate Washington, der übrigens nicht mit dem Präsidentensitz zu verwechseln ist, sondern am Pazifischen Ozean, an der amerikanischen Westküste als nördlichster Staat an das britische Territorium grenzt, im Staate Washington also liegt ein für amerikanische Verhältnisse nicht sehr großer See, der Gooße-See. In diesem züchtete man bisher eifrig Forellen. Die Forellenzucht war nun stark gefährdet, weil der Spiegel des Sees zu sinken begann. Eine Anzahl von Ingenieuren wurde damit beauftragt, den Boden des Sees abzuschneiden, sie konnten aber trotz langer Versuche die Stelle nicht finden, an der am Boden des Sees das Wasser sich verließ. Schließlich kam man auf die Idee, ein paar Viber in dem See anzubauen, und es zeigte sich, daß die Viber sündiger waren als die klugen Ingenieure. Auch sie merkten bald das Absinken des Seepegels, das ihre Existenz auf die Dauer bedrohen mußte. Der Viberbau hat bekanntlich seinen Zugang unmittelbar unter dem Wasserpiegel, deshalb sorgt der Viber nach Möglichkeit dafür, daß der Wasserpiegel immer ungefähr in gleicher Höhe bleibt, da sonst die Feinde allzu leicht in seinen Bau eindringen können. Als die klugen Viber vom Gooße-See nun merkten, daß der sinkende Wasserpiegel den Eingang zu ihrem Bau freilegte, da entschlossen sie sich, schleunigst für Abhilfe zu sorgen, und bauten einen so kunstgerechten Damm, daß in der Tat der Wasserabfluß dadurch behindert wurde und der Spiegel des Sees wieder zu steigen begann. Da die Viber diesen Bau ständig in Ordnung halten, so braucht man nicht einmal etwas für die Instandhaltung dieses Staubammes zu tun.

Wandern und Reisen. Der treueste Begleiter auf der Wanderung.

Etwas vom Rucksack, seinen Vorteilen und seiner Behandlung.

In neuer Zeit hat der Rucksack die früher bei Ausflügen übliche Botenröhrchen völlig abgelöst, weil er vor dieser den Vorzug der größeren Bequemlichkeit und Handlichkeit voraus hat. Trotzdem werden auch beim Einkauf und bei der Verwendung des Rucksacks noch oft Fehler gemacht, die sich später im Gebrauch rächen. So sollte man vor allem nicht zu sehr sparen, denn der qualitativmäßig schlechte Rucksack ist im Gebrauch immer der teuerste.

Der Rucksack muß aus einem guten Stoff, kräftigem Leinen oder Segeltuch gearbeitet sein, wobei Imprägnierung Voraussetzung ist. Damit er auch einmal einen Regenzug aushält und der Inhalt nicht sofort naß wird. Die Rucksäcke mit Segel- oder Wachsdruckeinfäßen haben sich weniger bewährt, da Schvorräte oft den unangenehmen Geruch des Wachsdruckes annehmen und dann nicht mehr schmecken. Man unterscheidet auch, ob man den Rucksack für kürzere oder längere Wanderungen benutzen will. Für kurze Eintagsmärsche genügt ein kleinerer Rucksack ohne Unterabteilungen zur Aufnahme des Proviantes und der Regenkleidung, oder Badelösungsvollkommen. Für längere Märsche wird man Rucksäcke vorziehen, die Abteilungen für Wäsche und Toilettengegenstände haben, damit nicht alles durcheinander purzelt und man dann große Mühe hat, rasch das Richtige zu finden. Sehr wichtig sind die Augenleihen am Rucksack. Sie

sollten nie fehlen. Man bringt in ihnen die Karten, Fahrpläne usw. unter, bringt dort auch die kleine Reiseapotheke, die bei größeren Wanderungen nie fehlen darf, den Trinkbecher, Zeise und Handtuch, damit man nicht immer auspacken muß, wenn man an eine Quelle kommt, die zur Erfrischung lacht.

Sehr sorgfältig achtet man beim Einkauf des Rucksacks auf die Riemen. Sie sind die Seele des Ganzen und können dem Wanderer bei großen Märschen unendliche Qualen bereiten, wenn sie nicht genügend breit und aus gutem Leder gefertigt sind. Der Riemen darf niemals ins Fleisch einschneiden, er muß weich und biegsam sein und trotzdem die nötige Festigkeit besitzen, um auch größere Last auszuhalten.

Als zweckmäßig hat es sich erwiesen, wenn bei Wanderungen jeder das Notwendige selber trägt. Die Frau kann bei großen Touren und erst recht bei beschwerlichen Bergmärschen vom Begleiter nicht verlangen, daß er ihre Habseligkeiten mitträgt. Sie muß Sportgeist genug besitzen, ihren Rucksack selbst zu tragen. Bei allmählicher Gewöhnung geht das auch recht gut, wobei der galante Mann bei besonders schwierigen Stellen oder in praller Sonnenhitze stets als willkommener Helfer für ein Viertelstündchen anerkannt wird. Doch dies nur nebenbei.

Nach jedem Gebrauch ist der Rucksack gut auszubürsten; etwaige Flecke sind zu entfernen und eine gründliche Lüftung, die mehrere Stunden dauern soll, schadet nicht. Ueberhaupt belaste man den Rucksack nicht zu sehr, trage nur die Dinge bei sich, die man unbedingt braucht. Das sind kleine Fingerzeige, die eine Fußwanderung wesentlich erleichtern.

PRAGER ZEITUNG.

Gewollte Kriegshehe.

Sollte es regnen, dann wird sich vielleicht wieder etwas mehr Publikum in die Prager Kinos verirren, um die Unerschämtheit der Wochenendkassen zu erkennen. Ich kenne das milde Gesicht des Englandkönigs jetzt schon auswendig, möchte aber doch bezweifeln, daß er sich nur bei Militärparaden wohl fühlt. Zum ungezählten Male besteht das Wochenendneue in Flugmanövern, wobei man jetzt als besonders pikant die Tatsache erfährt, daß amerikanische Bombenflugzeuge sogar die an die fünftausend Meter hohen Rocky Mountains überfliegen (allerdings darf zur Beruhigung der braven Weltbürger niemals gesagt werden, wie die liebliche Landschaft, auf der sich die Schatten der Flieger so nett abheben, einige Minuten nach der segensreichen Bombentätigkeit aussehen würde); einige Sekunden weiter beginnt man darüber orientiert zu werden, was Motorboote der Marine zu leisten imstande sind, die fliegen nur so durchs Feuer und da soll noch jemand glauben, daß der ercunene Freiheitsstaat für die Sicherheit seiner Bürger nicht genug sorgt. Man holt dann ein ganz klein wenig Atem beim Pferderennen und sehnt sich förmlich darnach, wieder einmal sensationelle Forellenfischer in irgendwelcher romantischen Gegend der USA zu bewundern, aber es kommt doch anders; man zeigt 50.000 Schulkinder, die unter der Leitung von Lehrern sorgfältig beaufsichtigt in ein Stadion gebracht werden, um Militärbomben und Angriffsspiel der Tommhs zusehen zu dürfen. Ein ganz klein wenig wird dann noch die Schönheit eines Flugzeugmutterstoffs vor Augen geführt und wer dann etwa wagen würde, einen Pfiff im Kino loszulassen, der würde unverzüglich wegen Störung der also gesicherten Ruhe und Ordnung zum mindesten aus dem Kino gewiesen werden. Diese Friedensauswahl ist jetzt in Prag allgemein zu sehen; und man fragt mit Recht: Wann kommt der erste Pfiff? W. G.

den Religionsstörer. Trotzdem kam das Gericht zu einem Freispruch. Denn — so sagt die wohl-erwogene Urteilsbegründung — man könne niemandem zumuten, in einem allgemein zugänglichen Passagen eine durcheinander singende Menschenmenge als religiös begeisterte Pilger zu erkennen. Die Kritik sei zwar reichlich unhöflich, aber doch keine Verhöhnung gegen ein anerkanntes Glaubens-bekenntnis im Sinne des Strafgesetzes. Betrübelt und mit vielen abfälligen Worten über die gottlose Lustig verließen Hirt und Herde den Verhandlungs-saal.

Der „Lehrer“ der Kassenkader.

Prag, 12. Juli. Sehr lebhaft ging es heute beim Kreisgericht zu, wo sich vor dem Senat des OGH. Loman die Angeklagten Petříčka, Waigant und Bakos wegen Kassen-einbruch, bzw. Teilnahme daran zu verantworten hatten. Bemerkenswert ist die Persönlichkeit des Angeklagten Waigant, von dem ein Deiktiv, der Spezialist im „Kassensack“ ist, erklärte, er habe ganze Generationen von Kassen-knackern ausgebildet. Deshalb genoh er auch hohes Ansehen in den Kreisen der Fachleute und wurde allgemein „der Lehrer“ genannt. Er selbst war wieder ein Schüler des berühmten Wiener Kassenknackers Franz Karl. Er hatte sich übrigens einen fein ausgeklügelten Alibi beweis zurechtgelegt und sich auch der nötigen Zeugen und Zeuginnen verschert. Diese beantragten Alibizeugen und Zeuginnen sind größtenteils Berufsgenossen oder Ladenbibliotheken und wurden vom Gericht wegen der Unvollständigkeit ihrer Aussagen und ihrer völligen Unglaubwürdigkeit abgelehnt.

Der Prozeß endete nach stundenlangem, sehr temperamentvoller und lebhafter Verhandlung mit einer Verurteilung der beiden Erstgenannten zu je zweieinhalb Jahren schweren und verschärften Kerkers, während der dritte im Bunde mit fünf Monaten wegen Vor-schubleistung bestraft wurde. rh.

Der Film

Kunst im Tschechenfilm.

Man hat bereits in „Fachsreisen“ eingesehen, daß allein mit Reiz und Nativität, mit Schminke und Dummheit kein gutes Geschäft mehr zu machen ist; daher stammt die neueste Strömung nach dem künstlerischen Film für die Tschechoslowakei. Wenns nicht mehr nur mit Kontingentmaßnahmen geht, dann versucht man es oben wieder einmal mit Hilfe der Intellektuellen. Der erste künstlerische Film der Tschechen ist schon vor seiner Vollendung zu trauriger Berühmtheit gelangt: die im Film „Vor der Matura“ beschäftigten Studenten mühten mit Hilfe eines Streiks menschenmögliche Arbeitsbedingungen erst zuzwingen. Abgesehen davon dürfte aber der Film durchaus Beachtliches zeigen: der Librettist und eigentliche Führer der Arbeit ist M. Vanžura, ein bestens bekannter Schriftsteller, die Musik wird von dem außer-gewöhnlich begabten Jazzkomponisten E. F. Burian beigelegt und die Bauten leitet einer der feinsten Köpfe der tschechischen Architektur mit Namen Feuerstein. Der Film soll eine Schüler-tragödie vor der Matura schildern, die „fogar“, wie in der Sprache gemeint wird, leidal aussehen wird. Beschäftigt wurden durchwegs neue Leute, bis auf den Hauptdarsteller in der Rolle des Professors, der vom langen Platsch dargestellt werden wird. Von diesem Film werden zur Zeit die Augen-erwartungen beendete, die Premiere findet im Spä-herbst statt.

Viel mehr hofft aber die Fachwelt auf das neueste Werk von Gustav Machaty, dem Schöpfer von „Erosion“ und „Von Samstag auf Sonntag“; er ist der eigenwilligste und unberechenbarste aller tschechischen Regisseure, der aber gewiß Weltformat hat und in Zeiten der Arbeitslosigkeit ganz außer-gewöhnliches schaffen kann. Sein Werk wird „Erosion“ heißen, das Buch ist von ihm selbst und Karl Horák verfaßt und schildert ein frühes, temperamentvolles und außerordentlich kluges junges Mädel; in welchen Bahnen, darauf deutet der Titel. Um sie herum sind zwei Männer nach alten dramatischen Prinzipien, die Handlung spielt ausschließlich im Freien, der Film wird in der Nieder-Lothra und Karpatenregion gedreht. Bedeutsam an diesem Werk ist die Internationalität seiner Ver-setzung: Regie und Photographie Tschechen, Musik der Deutsche Carol Rathaus, Hauptdarstellerin die Wienerin Hedv. Kiesler, die Männer sind der Süd-slawe Rogoz und der Franzose Brejean, gesprochen wird im ganzen an die 40 Sätze und die werden in drei Sprachen (deutsch, französisch und tsche-chisch) nachsynchronisiert werden. Gerade in den jetzigen Zeiten der überhandnehmenden Kunst-avarie nach rein nationalen Gesichtspunkten wird dieses Werk mit besonderer Spannung erwartet werden. Machaty arbeitet daran unter schwierig-sten Bedingungen: schon das Prager A.-B.-Atelier macht ihm größte Schwierigkeiten, weil am stummen Film zu wenig verdient wird und daher für diese Art von Tonfilmen kein Entgelt kommen zu finden ist; so wurde ihm vor wenigen Tagen die Vorführung von Probebüchern aus nichtigen Grün-nden verweigert. Kontingentberechtigt dürfte der Film in den Augen der zuständigen Kommission auch nicht werden, was man als großes Unrecht ansehen müßte, weil nur mit Umgehung der über-teuerten Atelierarbeit dem heimischen Film geholfen werden kann. Machaty hofft mit seinen Mit-arbeitern auf vollen Erfolg: er wäre ihm und seinen Mitarbeiter zu gönnen. W. G.

Film-Allerlei.

Die Filmelieferung wurde in Deutschland fast unmöglich gemacht; nach den neuesten Bestimmungen wird als einführbarer Film nur jenes Werk angesehen, das von einem reichsdeutschen Regisseur gedreht, mit reichsdeutscher Musik untermalt und unter Mitwirkung von mindestens drei Vierteln Reichsdeutscher gedreht wurde. Nicht mehr der künst-lerische Wert, sondern die Heimatgemeinde der Mit-wirkenden wird in Zukunft die Programme der deut-schen Kinos bestimmen. Ob die Mitwirkenden das Eiserne Kreuz und treu-deutsche Gesinnung nachwei-sen müssen, steht noch nicht fest; angeblich sollen Kriegsteilnehmer jogsagen filmfrei werden und ihre Produkte werden bei genügend herausgearbei-teter militärischer Befassung von der Prüfstelle ohne weiteres durchgelassen werden. Der Verband der Kinobesitzer und Verleiher hat in den letzten Tagen beschlossen, dieser Autarkie entgegenzutreten; wie das geschehen soll, steht noch nicht fest, da die Nazis durch ihre Kinobesitzer die treu-deutsche Linie fortzusetzen wünschen. Deutsche aus Oesterreich und der Tschechoslowakei sind natürlich ebenso ausge-schlossen.

„Klub des künstlerischen Films“ heißt eine in Paris soeben ins Leben gerufene Organisation zur Förderung des Filmneues. An der Spitze steht der bekannte Schriftsteller Yves Mirandes, der aller-dings bisher im Film noch nichts geleistet hat.

Deutsch-Französische Gemeinschaftsarbeit kommt sehr in Mode. Entgegen den Auswüchsen der büro-kratischen Machthaber, die den eigenen Ungeist für schön und gut halten, vereinigen sich die Filmscha-fer der beiden Völker zu immer neuen Groß-taten. Der Deutsche G. W. Pabst, dessen deutsch-französischer Film „Kameradschaft“ bei uns sehr gefallen hat, kann jetzt mit seiner „Atlantis“ nach dem Roman von Bennoit in Paris vor dem ausverkauften Kino „Les Miracles“ den Som-mererfolgreich des Jahres brechen. Ferner arbei-tet derzeit in Paris der Regisseur Paul Czinner, der Schöpfer der Bergnerfilme, und Max Neuf-eld, der schon drei Operettenfilme beendet hat. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß die deutsche Durchschnittsoperette in Paris mehr gefragt ist als im Reich, so daß zur Zeit der alte Film mit Bri-gitte Helm „An der blauen Donau“, eine der odesten Angelegenheiten überhaupt, mit viel Erfolg laufen kann.

Künstlerische Filme wurden von den Franzo-sen schon immer recht ausgiebig protegiert; hätte Deutschland den Mut gehabt, die Erstlingswerke eines René Clair, die zu dem Teuersten gehören, was in der Filmwelt produziert wurde, ohne weiter-zu finanzieren? Man versucht jetzt in den Atel-iers von Epinay einen neuen Dantoufilm mit Kortner zu drehen, Marcel L'Herbier beendete soeben seinen Friedensfilm „Sterbender Haf“ nach einem Sujet von Blanchet und beginnt in den nächsten Tagen mit einem neuen Pazifisten-film, Paul Fejos, der Schöpfer von „Menschen hinter Gittern“ beendete soeben den Schnitt seines neuesten Films „Historie der Liebe“ mit der aus René Claires „Million“ bekannten Schönheit Anabella in der Hauptrolle. Gloria Swanson soll bereits wieder in Paris filmen und der bekannte Avantgardist des Films, Epstein, bear-beitete Morands Novelle „Das galante Europa“ unter dem Titel „Der Spiegel mit drei Gesichtern“, der Roman Morands „Le-wis und Irene“ wird mit Jean Morat und Dorithea Weid (bekannt aus dem Kollektivfilm „Mädchen in Uniform“) fertig gestellt werden. W. G.

Sozialistische Jugend Prag, Ortsgruppe I.

Heute, Mittwoch, den 13. Juli, um 8 Uhr abends im Vereinsheim am Jüngerplatz

Generalversammlung

mit Neuwahlen. Alle Mitglieder haben zu erscheinen. Vorher um 7 Uhr Ausschlußführung.

Sport • Spiel • Körperpflege

Oesterreich verliert und slegt in Norwegen.

Die Auswahlmannschaft der österreichischen Ar-beiterfußballer trat nach ihren Deutschlandspielen am vergangenen Freitag in Oslo zum erstenmal der norwegischen Arbeiterfußball-Auswahlmannschaft gegenüber. Die Oesterreicher wurden überraschend mit 2:4 (0:2) geschlagen, da sie mehr Wert auf ein schönes Spiel legten und dabei auf das Torschießen vergaßen. Am Sonntag fand in Gjøvik die zweite Begegnung der beiden Ländermannschaf-ten statt. Diesmal spielten die Oesterreicher viel zweckmäßiger und schlugen die Norweger nach einem an spannenden Momenten und technischen Feinhei-ten reichen Kampf mit 7:4 (3:2). Beide Spiele wiesen sehr große Zuschauermengen auf und fanden reichen Beifall. Weiter Spiele werden die Oesterreicher noch in Stavanger und Sarpsborg austragen.

Um die Kreismeisterhaft der Turner-Handbol-ler Oesterreichs. In Graz wurde das Vorrunden-spiel zwischen dem Wiener Döbner Stadion und dem Grazer Reister Freie Turner ausgetra-gen, das die Wiener sicher mit 8:1 (3:0) gewon-nen. Auch das Frauenpiel, Favoriten gegen Graz, wurde von den Wienerinnen gewonnen, und zwar mit 3:0 (2:0). — In St. Pölten wurde der zweite Teil der Vorrundenspiele ausgetragen, und zwar standen sich hier Piesing und St. Pöl-ten gegenüber. Piesing konnte erst im Nachspie- (bei Ende der regulären Spielzeit stand es 4:4) mit 5:4 das Treffen für sich entscheiden. Das Frauen-spiel Wödling-Sarland fand nicht statt, da Sarland nicht antrat; dadurch kommt Wö-dling kampfslos in die Entscheidung.

Wiener Arbeiterfußball. Liga: Nord-Wien gegen Gaweck 3:2 (1:1), Weidling gegen Florids-dorf 4:1 (3:1). — Erste Klasse: Landströher Sportfreunde gegen Phönixia 4:1 (1:1), Union 14 gegen Olympia 1:1 (1:1). — Freundschafts-spiele: Ewing Lindenhof (Deutschland) gegen Hading 3:3 (0:3), Winkler und Schindler gegen Columbia 4:2 (2:0), Ostbahn Simmering gegen Phönix Schwecat 5:3 (3:1).

Das Laufen Quer durch die Brigittenau, veran-staltet von der Gruppe Brigittenau der Wiener Ar-beiterturner, endete bei den Sportlern und bei den Sportlerinnen mit dem Siege des Veranstalter. Die Ergebnisse: Sportler: 1. WAT. Brigittenau 4:30.6 Min.; 2. Arbeiterbildungsverein 4:32.7; 3. D.D. Brigittenau 4:44.7; 5. Schubbund Ost-lring 4:47.4. Dieser Staffellauf führte über ein Strecke von 2200 Meter. — Sportlerinnen (5x100 Meter): 1. WAT. Brigittenau 1:23.9 Min.; 2. D.D. Brigittenau I 1:26.5; 3. D.D. Brigittenau II 1:32.4 Min.

Deutschlands größte Radsporthau. Der Ar-beiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund „Solidari-tät“ trägt am 16. und 17. Juli in Halle an der Saale seine Bundesmeisterschaften aus. Diese Wettkämpfe werden die größte Rad-sporthau der Welt, denn sie umfassen 56 Wet-tilamparten des Rad- und Motorradportes. Es werden daran 1300 Wettkämpfer und Wettkämp-ferinnen aller Altersklassen teilnehmen, die schon die Bezirks-, Gau- und Gaubund-Meisterschaft erungen haben müssen. In Halle können also nur starten die Besten von den 600 Bahnfahrern, 2000 Stro-henwettkämpfern, 1800 Radballspielern, 7000 Rad-ballspielern und 30.000 Saalfahrern des Bundes „Solidariät“. Die Wettkämpfe der „Solidariät“ stehen demnach in jeder Beziehung hoch über denen der bürgerlichen Radfahrerverbände, an denen jeder teilnehmen kann, der dazu sich selbst meldet oder von irgendeiner Fabrik zur Meldung geschoben wird. Außer den Wettkämpfern rufen viele tau-sende andere Mitglieder des Bundes „Solidariät“, um die Wettkämpfe um die Radspormeisterschaften in Halle zu besuchen.

Wiener Arbeiter-Radrennen. Sonntag verlan-stalteten die Arbeiter-Radfahrer auf der Stadion-bahn ein Zweifundenrennen, das mit dem Ueber-raschungssiege der Paarung Hartl-Schmaderer (Straßenbahn Wien) endete, die 75.8 Kilometer fuhrten.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. L., Prag. Heute, Mittwoch, 8 Uhr abends im Vereinsheim, Jüngerplatz. General-versammlung mit Neuwahlen. Alle Mit-glieder haben zu erscheinen. Vorher um 7 Uhr Aus-schlußführung.

Bezugspreis: Einzelheft 20.-, Vierteljahr 60.-, Halbjahr 100.-, Ganzjahr 180.-. — Druck: K. G. M. für die Redaktion und Verlagsanstalt. — Die Zeitungsmarktenkonten wurde von der Ver- u. Verlagsanstalt mit Gehalt Nr. 13.900/VI/1932 bemittelt. — Druck- und Verlagsbedingungen: Bei Bestellungen ist Bezug durch die Post monatlich Ka 16.-, vierteljährlich Ka 46.-, halbjährlich Ka 96.-, ganzjährig Ka 180.-. — Zusätze werden laut Tarif billiger berechnet. Bei Abwesen Einzahlungen bitte rechtzeitig. — Rückzahlung von Manuscripten erfolgt nur bei Einzahlung des Rückzahlungsbetrags.